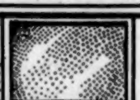
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 6. Oktober 1915. No. 40.



Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Du bist der Mann!

Du bist der Mann — du hast dich selbst
gerichtet!
Spricht Nathan, der Prophet,
Zum blutbefleckten König, der vernichtet
Vor Gottes Antlitz steht;
Du bist der Mann, dem du den Stab
gebrochen,
Dem du im Grimm das Urteil schon
gesprochen:
„Ein Kind des Todes ist, wer das getan!"
— Du bist der Mann!

Du bist der Mann, der nimmersatt den
Armen
Sein einzig Schäflein stahl,
Und seinen Lüsten herzlos, ohn Erbarmen,
Es schlachtete zum Mahl!
Du, David, den der Herr von Saul errettet,
Mit tausend Gnaden an sein Herz gekettet,
Du, der zur Harfe fromme Psalmen sann,
— Du bist der Mann!

Du bist der Mann, — o hör es, meine
Seele,
Halt nicht zu rasch Gericht.
Vergiß im Grimm bei deines Bruders
Fehle
Der eignen Sünde nicht!
Vor deinem Aug — die Früchte und die
Taten!
In deiner Brust — die Keime und die
Saaten
In fremder Schuld sieh deine eigne an:
Du bist der Mann!

Karl Gerok.

Die Erziehungskunst Jesu.

(Mag. für Evangel. Theorie und Kirche.)

Einem aufmerksamen Bibelleser wird's auffallen, daß Petrus und sein Bruder nebst Jakobus und Johannes zweimal vom Herrn berufen worden sind, zuerst in Judäa, wie der Evangelist Johannes erzählt, dann in Galiläa, wie die anderen Evangelisten berichten. Wie kam's, daß die sechs Jünger, die der Herr nach seiner Taufe berufen hat, sich wieder von ihm verloren haben? Da wollen wir uns daran erinnern, daß der Herr, nachdem er bei seinem ersten Auftreten in Jerusalem keinen Eingang bei seinem Volk, oder richtiger bei den Leitern des Volks gefunden hat, sich zunächst nach Galiläa in die Stille begab, bis mit der Gefangensetzung des Täufers der göttliche Wink erfolgte, der ihn aus der Zurückgezogenheit hervorrief. Inzwischen kehrten auch die Jünger wieder zu ihrem alten Geschäft zurück. Mit dem wunderbaren Fischzug hat sie dann der Herr zum andernmal und nun für immer in seine Nachfolge berufen.

Vielleicht ist bei den Jüngern nach der ersten aufflammenden Begeisterung wieder eine gewisse Abkühlung erfolgt. Sie waren wohl selber etwas enttäuscht, daß Jesus als der verheißene Messias keine andere Aufnahme in Jerusalem gefunden hatte und sich sozusagen alles wieder im Sand verlief. Darum war ein neuer kräftiger Ruf nötig. Es geht auch jetzt oft noch so: auf den ersten Eifer erfolgt ein Nachlaß, da muß dann der Herr aufs neue rufen, bis es zu einem völligen und definitiven Durchbruch kommt. Den Petrus hat er sogar dreimal berufen. Nach dem schweren Sündenfall hat ihn der Heiland wieder ganz neu in seine Nachfolge aufgenommen.

Aus der Zahl der Jünger hat der Herr die zwölf Apostel erwählt, nachdem er zuvor eine ganze Nacht gebetet hatte; denn er hat sich alle zwölf vom Vater zuweisen lassen, auch den Judas. Diese zwölf hat nu nder Herr Jesus erzogen zu Gründern und Lehrern seiner Kirche. Ein großes Ziel, besonders wenn man bedenkt, daß sie samt und sonders ungelehrte Leute waren: Fischer und Zöllner. Doch war dies auch wieder ein Vorteil; denn so waren sie nicht schon in eine verkehrte Bildung geraten. Es ist leichter, aus einem, der noch ungebildet ist, etwas zu machen, als einen, der in eine verkehrte Bildung gebracht ist, wie die Schüler der Pharisäer, zurecht zu bringen. Jesus heißt nicht umsonst Meister oder Lehrer: Unter seinen Händen und seiner Leitung mußte schon ein Meisterstück zustande kommen.

Mit der Berufung und der Entscheidung der Jünger für den Heiland war's ja nicht getan. Jetzt fing die Arbeit erst recht an. Aufgenommen in die Gnade und die Liebe des Heilandes sind wir mit einem Schlag; aber geformt zu heiligen Gefäßen sind wir nicht auf einmal. Das kostet Arbeit. Die Hauptabsicht des Heilandes war, die Jünger zum Glauben zu erziehen. Sie glaubten ja schon gleich im ersten Anfang an ihn, wie es bei der Hochzeit zu Kana ausdrücklich heißt. Aber es war noch ein ungeübter Glaube. Beim Fischzug war's ein Glaubensgehorsam, den die Jünger zu beweisen hatten, indem sie auf das Wort Jesu das Netz auswerfen mußten auf der Höhe, wo doch sonst die Fische sich nicht aufhalten, und bei Tag, wo's doch die ungünstigere Zeit zum Fischen ist. So im allgemeinen glauben wir ja bald; aber wenn besondere Glaubensproben kommen, dann hapert's. So mußte denn der Heiland mit dem Kleinglauben der Jünger viel Geduld haben. Die Speisung der 5000 hätte er ihnen gern überlassen, er versuchte da ihren Glauben; aber leider fand er sich getäuscht. Als sie nach den zwei wunderbaren Speisungen einmal kein Brot bei sich hatten und sich darüber sorgliche Gedanken machten, muß ihnen der Heiland zurufen: Seid ihr denn so gar unverständig, merkt ihr noch nichts? Die größte Glaubensprobe trat mit dem Leiden und Sterben Jesu ein. Wären die Jünger stark im Glauben gewesen, so hätten sie den Glaubensschluß gemacht: er ist der Messias, der Sohn Gottes, seine Sache kann nicht verloren sein, er kann nicht im Tode bleiben sonst müßte Gott selbst tot sein. Ist Jesu Sache Gottes Sache und er Gottes Sohn, so kann weder seine Sache noch er unterliegen. Aber statt dessen wurden sie ganz verstürzt und an allem irre, so daß Jesus noch vor der Himmelfahrt sie schelten mußte.

Mit der Glaubenserziehung ging Hand in Hand die Erziehung zur Demut, zur Ueberzeugung von der eigenen völligen Untüchtigkeit. Gleich beim Fischzug mußten sie einsehen: mit unserm Tun und Mühen ist es nichts, es ist all unser Tun umsonst. Sie haben in eigener Kraft und Geschicklichkeit die ganze Nacht gearbeitet u. nichts erreicht. Dies mußten sie für ihren künftigen Beruf als Menschenfischer vor allem Lernen: nicht wir sind's, die da tüchtig sind, sondern er muß uns tüchtig machen; nur im Vertrauen auf ihn erreichen wir etwas. Gott zieht seine Kinder nicht groß, sondern klein. Dahin ging auch die Erziehung Jesu. Wie manchmal mußte er ihren Hochmut beschämen! Zankten sie sich, wer unter ihnen den ersten Platz einnehme, so stellte er ein Kind mitten unter sie. Das kleine Kind mußte ihr Lehrmeister und Vorbild sein; oder er rief ihnen zu: Wer der Größte sein will, der muß sich heruntergeben, aller Diener zu sein. Auch dies diente zur Demütigung der übrigen Jünger, daß der Heiland dreien: dem Petrus, Jakobus und Johannes, einen Vorzug gab. Es war dies natürlich keine willkürliche oder fleischliche Bevorzugung, sondern sie geschah aus tiefen und gerechten Gründen; aber den andern war's keine kleine Uebung in der Demut und Neidlosigkeit. Es gehört eben mit zu unserer Erziehung, daß uns mitunter auch jemand vorgezogen wird. Da spüren wir erst, wie viel heimlicher Hochmut und Neid noch in uns steckt. Wenn aber der Herr Jesus vorzieht, der darf sich auch wieder auf besondere Schläge gefaßt machen. Die sind insbesondere dem Petrus, dem Haupt der Apostel, nicht erspart geblieben Denn die Schläge treffen immer den Kopf eher als die Füße. Petrus durfte dem Heiland auf dem Meer entgegen gehen; aber dafür geriet er auch in eine richtige Todesangst, er mußte sich hinterher vor den Mit-

jüngern schämen und konnte sich mit seinem Wandeln auf dem Meer gar nicht rühmen. Und welche schwere und bleibende Demütigung lag für den Petrus in seinem Sündenfall! Zuvor war er der erste, und jetzt war er auf einmal der letzte geworden. So hat der Heiland dafür gesorgt, daß die Jünger fein demütig geworden sind. So muß auch unserm Hochmut immer aufs neue ein Dämpfer aufgesetzt werden. Denn nur gedemütigte Menschen können andern zum Segen werden. Jesus hat anerkannt, was sie um seinetwillen gethan, und daß sie alles verlassen hatten. Denn leicht ist's den Jüngern nicht geworden, diesen Schritt zu tun. Das spürt man aus der Frage des Petrus heraus: Was wird uns dafür, daß wir alles verließen? Aber damit sie sich ja nichts auf diese Leistung einbilden und einen besonderen Anspruch erheben möchten, erzählt Jesus ihnen das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, wo die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten geworden sind. Ja der Heiland hat sich als einen Meister in der Erziehung bewiesen. Studieren wir an seiner Erziehungskunst! In der Erziehungsweisheit Jesu finden wir Wahrheit und Liebe, Milde und Strenge wundervoll gepaart. Vor allem aber hat er durch sein stilles Vorbild erziehend und bildend gewirkt. Nichts hat er den Jüngern anbefohlen, was er nicht selbst vorgelebt hat. Hat er von ihnen gefordert, daß sie alles verlassen sollen: er hat's vor allem selbst getan; er hat seinen Vater und sein Haus verlassen und hat sich in die Armut dieser Erde begeben. Hat er verlangt, daß wir unser Leben sollen verlieren können: er hat's selbst dahin gegeben. Hat er Verleugnung und Selbstniedrigung verlangt: wer ist tiefer hinabgestiegen als er? Kurz, in allem hat er den Jüngern das reinste Vorbild gegeben, und das hat sich ihren Seelen unauslöschlich eingeprägt. Wir werfen ja fort und fort unser Bild in die Seelen derer, die um uns sind. Wohl uns, wenn es ein liebliches Bild ist! Wehe uns, wenn es häßlich ist! Vormachen ist besser als viel vorpredigen. Zuerst hat der Heiland den Jüngern ein eindringliches Beispiel der Demut gegeben, indem er ihnen die Füße wusch, dann hat er sie erst zur Demut ermahnt. So sollten wir's auch machen, das wirkt besser. Erst muß die Person predigen. Dann macht auch Eindruck, was der Mund predigt. Es geht von jeder Person ein geheimnisvoller Einfluß aus, der entweder zu Gott zieht oder von ihm entfernt. Von unreinen Menschen gehen verpestende Einflüsse aus, von reinen veredelnde. In der Nähe Jesu ward man schon etliche Stufen höher gehoben.

Und wie weise ging der Heiland mit den Jüngern um! Er hatte unter ihnen sehr verschiedene Charaktere, da wollte jeder wieder anders behandelt sein. Sie kamen aus sehr verschiedenen Kreisen: der eine war zuvor ein Zöllner, ein vollständiger Weltmensch, der andere wie Simon von Kana, war ein Zelote, d. h. er gehörte zu den strengsten Eiferern fürs Gesetz. Solche entgegengesetzte Richtungen und Charaktere stoßen sich ab; aber der Heiland hat eine Gemeinschaft und eine Familie aus allen gemacht, nicht künstlich, sondern durch die Kraft seiner Liebe, und indem er sie alle auf denselben Grund Gottes stellte. Ueberhaupt hat er nicht gewaltsam sie in Fesseln geschlagen, sondern hat alles wachstümlich sich entfalten lassen. Da war nichts von schablonen- oder fabrikmäßiger Anstaltsarbeit, sondern ein allmähliches Ausreifenlassen. Der Heiland hat nicht unselbständige Puppen aus den Jüngern gemacht, sondern er hat sie zur Mündigkeit erzogen. Daher hat er sie auch bald schon zu selbständiger Arbeit ausgesandt. Das kann nur die Demut. Der Hochmut erdrückt alle selbstständige Regung um sich herum. Er hat sie auch nicht überfordert, und bald zu hohe Ansprüche gestellt, sondern in Geduld u. Demut hat er gewartet, bis eins nach dem andern sich entwickelt hat. Denn wer zu viel fordert, macht Verzagte oder Heuchler.. Der Heiland hat die Jünger frei sich entfalten lassen, er hat nicht getadelt, denn das macht den Schüler scheu und verschlossen. So kamen auch die Fehler der Jünger zum Vorschein und konnten durch das Gericht der Liebe abgetan werden. Der Heiland ließ zunächst die Jünger auf dem Weg mit einander streiten, wer der Größte sei, erst hinterher hat er sie zurechtgewiesen. Liebe und Strenge hat der Heiland aufs schönste miteinander verbunden. Seine Liebe war keine weichliche oder parteiische. Wohl hat's der Heiland den Zwölfen hoch angerechnet, daß sie um seinetwillen alles verlassen und bei ihm ausgeharrt haben in seinen Anfechtungen. Aber er hat sie nicht verzogen wie eine schwache Mutter ihre Lieblinge. Er war nicht blind für ihre Fehler, wie leider oft die Eltern für die Fehler ihrer Kinder. Solche unheilige, parteiische Liebe war ferne von Jesu. Die wahre Liebe sucht des andern Bestes oder seine Besserung, und darum straft sie auch und schont die Fehler nicht. Aber wie liebreich war die Bestrafung Jesu bei allem Ernst! Er hat die Jünger nie angefahren, sondern sie mehr in der Form der Frage zurechtgewiesen: „Warum seid ihr so furchtsam?" Diese Art der Bestrafung kommt schonender heraus und arbeitet mehr auf die eigene innere Ueberzeugung des andern hin. Der Heiland hat es nicht verschmäht, dem kleinen Kreis seiner Jünger sehr viel Zeit zu widmen. Vor seinem Leiden hat er sich fast ganz für sie hergegeben und deswegen die Einsamkeit mit ihnen gesucht. Er hat es nicht gemacht, wie manche große Geister, die recht viel und ins Weite wirken wollen, und darüber den nächsten Kreis, z. B. ihre Familie, versäumen. Wer wahrhaft erziehend wirken will, der muß sich mit dem andern gründlich abgeben und auf seine Art eingehen, ihn Tag und Nacht um sich haben und darf sich die Zeit nicht reuen lassen. Wie viel von der kurzen und kostbaren Zeit von drei Jahren hat Jesus den Jüngern gewidmet! Er hat wirklich Gottesgelehrte aus ihnen gemacht, Lehrer der Kirche, denen alle Kirchenlehrer zu Füßen sitzen müssen. Aber nicht bloß Gelehrte hat er aus ihnen gemacht, sondern auch Helden, Eroberer einer von Gott abgefallenen Welt. Um David sammelte sich einst ein Kreis von Leuten, deren Herkunft und Stellung in der Welt armselig genug war. In den Augen der Leute standen sie als ein zusammengelaufenes Gesindel da. Es waren Menschen, die in Not und Schulden und betrübten Geistes waren. Aber was ist aus ihnen durch ihren Anschluß an David geworden? Das herrliche Vorbild des starken Gottvertrauens, der innigen Liebe zum Herrn und des pünktlichen Gehorsams gegen seine Gebote, dazu seine Lieder und Belehrungen — alles dies hat diese vorher mit sich und der Welt zerfallenen Menschen so kräftig emporgehoben und ihrem Wesen einen solchen Schwung verliehen, daß sie zu Helden geworden sind, die mit Freuden ihr Leben für ihren Herrn aufs Spiel setzten (vgl. 2 Sam. 23, 14—17). Das Werk lobt den Meister, — das erfüllt sich im höchsten Maße an allen, die sich vom Heiland bilden lassen. Und wollen wir wirklich hebend u. reinigend auf andere einwirken, wollen wir erziehend wirken, so müssen wir vor allem selbst uns von Jesu ziehen lassen. Nur wer unter seiner Gnadenzucht steht, kann andere Seelen fördern. Jesus selber ist es, der durch unser Vorbild und unsere Worte auf sie einwirkt. Das ist das Geheimnis der Macht geheiligter Seelen auf andere. Es ist Jesus in ihnen, von dem die Einflüsse ausgehen. O lassen wir uns von ihm gestalten und ihn in uns Gestalt gewinnen! Und an unserer Umgebung, an unsern Kindern können wir uns dann überzeugen, ob der Herr Jesus wirklich durch seinen Geist an uns arbeitet. An den Leuten, die um

uns sind, wird's zu spüren sein. Wehe uns, wenn solche, die ferne stehen, uns loben, und unsere nächsten Angehörigen allerlei an uns auszusetzen haben! Das ist ein Beweis, daß wir nicht ernstlich bei Jesu in die Schule gehen. Wenn wir uns in sein Bild verwandeln lassen von einer Klarheit zur andern, wird unsere nächste Umgebung den stärksten Eindruck davon empfangen.

Demut.

Was fruchten alle Werke
Und Taten ungezählt,
Wenn deiner Augenstärke
Der Schmuck der Demut fehlt?
Was kannst dem Herrn du geben,
Das deine Seele löst?
Fühlst du den Grund nicht beben,
Auf dem du töricht stehst?

Des Zornes wirst du ledig
Allein durch Gnad und Huld.
Nimm's an, wenn Gott dir gnädig
Erlassen will die Schuld.
Tu ab das eitle Streben
Nach eitler Werke Tand,
Laß dich von Gott erheben
In freier Gnade Stand!

M. U.

Was bringt Gewinn?

Was bringt Gewinn? Das ist die Frage, die bei den meisten als die wichtigste obenan steht. Bei Tag und bei Nacht zermartern sie darob ihr Hirn. Keine Mühe ist ihnen zu schwer, kein Risiko zu groß, wenn ein Gewinn in Aussicht steht. In jeder Form wird der erstrebt. — Aber wer hätte da nicht schon trübe Erfahrungen gemacht? Was aus der Ferne wie Gold glänzte, erwies sich bei näherer Betrachtung als Flitter. Freilich, viele wollen gar nicht deutlich sehen. Ihnen dünkt es besser, daß die angenehme Täuschung so lange als möglich fortdaure. Sie lieben die Lust des Augenblicks, ohne an die unausbleiblichen Folgen zu denken. Armes Menschenherz, das dem Vogel Strauß gleicht, der bei herannahender Gefahr den Kopf in den Sand steckt!

Wie oft betrachtet man als Gewinn eine äußere Errungenschaft, von der das Gewissen doch ahnen läßt, daß sie innerlich nur Schaden im Gefolge haben werde! Da gewinnt einer in der Lotterie, meint, sein Glück sei kaum zu ermessen und merkt nicht, da ßes der Anfang seines sittlichen Ruins ist. Dort kommt einer zu Ehren und hoher Stellung, aber der Charakter leidet dabei Not und der innere Mensch sinkt tiefer, als der äußere sich emporarbeitet. Ein junger Mann aus einfachem, frommem Hause heiratet in eine reiche Familie, wo der Mammon der Götze ist, und giebt dafür sein Bestes, seine Religion, preis. Denn das ist eine leidige Erfahrung und Tatsache, daß bei Freunden der Ehegatten der bessergesinnte Teil nur in seltenen Fällen standhält und weit häufiger sich auf die andere Seite ziehen läßt. O Wenn die Menschen das, was sie Gewinn heißen, nicht auf seinen Augenblickswert, sondern auf seine Beständigkeit und vollends auf seine ewige Bedeutung prüfen wollten, dann müßte ihr Urteil ein anderes sein. Aber wie manches Erstgeburtsrecht wird auch heutzutage um ein Linsengericht verkauft!

Wer dem wahren Gewinn nachgeht, der sucht nicht Ehre, nicht Geld und Reichtum, sondern er wird es als ein Vorwärtskommen betrachten, wenn es ihm gelingt, eine schlechte Gewohnheit abzulegen, mit Fleiß und Pünktlichkeit seine Arbeit zu tun, vom Zorn zu lassen, ein liebevolles und selbstlosen Wesen zu beweisen, seinen Hausgenossen und Untergebenen mit Freundlichkeit zu begegnen, dem Nächsten zu dienen, in jeder Lebensstellung ein treuer Haushalter zu sein, der Sünde den Rücken zu kehren und in Gottes Wegen zu wandeln. Durch alle Zeiten bewährt sich als göttliche Wahrheit das Wort, das Paulus an Timotheus schrieb: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen." (1. Tim. 6, 6—8.) Den größten Gewinn aber bezeichnet der Apostel mit dem Wort, das wenige Verse darunter steht (V.12): „Ergreife das ewige Leben."

Die beste Reform.

Wir leben in einer Zeit, in welcher soziale Reformvorschläge an der Tagesordnung sind. Und doch ist und bleibt die beste Reform die Erfüllung des Gebotes der Liebe, jener Liebe, die nach unseres Heilandes Vorbild jedem Notleidenden undGeringen nachgeht. Die Hauptgaben sind diejenigen, die das Herz dem Herzen zu bieten vermag: liebevolle Teilnahme, freundliches Verständnis, milde Beurteilung, aber dann auch in praktischer Folge: guter Rat und aufopfernde Tat. Die wahre Wohltätigkeit besteht nicht darin, daß man zahlt, sondern darin, daß man giebt. Wer zahlt, denkt an sich, wer giebt, an den Empfänger. Jener gehorcht der Not, nicht dem eigenen Trieb, dieser aber folgt indem er sich in die Lage des andern hineindenkt, einer selbstlosen Eingebung. Der wahre Wohlthäter sucht die persönliche Berührung mit den Hilfsbedürftigen und dieses menschliche Nahetreten ist ein Sonnenstrahl in das düstere Gemüt des Armen. Die echte Liebe, wie sie sich in der Liebe Gottes und in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern zeigt, strömt reichlicher hinab als herauf. Sie wendet sich dahin, wo man ihrer bedarf. Wenn dies im Leben allgemein zuträfe, wenn man mehr das wahre Herz als nur den oft an starre Formen sich klammernden Verstand im Leben des einzelnen und der Völker zu spüren bekäme, wenn die morschen Standesunterschiede nicht eine vermeintlich unüberbrückbare Kluft schafften, so würde unsere Zeit ein anderes Gepräge haben. Und deshalb noch einmal: Die beste Reformarbeit ist die Betätigung der selbstlosen Liebe und der richtige Anfang geschieht an uns selbst!

Vereinigte Staaten

Montana.

Hydro, Montana, den 16. September 1915. Werte Rundschau! Gruß der Liebe zuvor. Obzwar in dieser Ecke nicht viel Neuigkeiten passieren, so fühle ich mich doch schuldig, etwas einzuschicken. Die Leute haben es hier sehr drock, denn der Winter naht mit Riesenschritten und in unsrer Nachbarschaft ist wohl noch niemand bereit ihn zu empfangen. Wir hatten eine Woche kaltes Wetter, so daß im Garten alles verfroren ist. Das hat wohl niemand gepaßt, denn das schöne Corn war noch nicht reif, und auch die Wassermelonen noch nicht. Tomaten waren sehr viel und große, aber alle grün, und die Gurken waren im vollsten Tragen. Als wir am 13. September erwachten, war alles weiß mit Schnee bedeckt. Das war eine nette Ueberraschung von unserm lieben himmlischen Vater, denn so schnell hatten wir die weiße Decke nicht erwartet. Abends war der Schnee wieder fort, und heute ist es wieder sehr schön.. Wenn der Herr uns doch jetzt möchte schönes Wetter geben, bis alles gedroschen ist; denn des vielen Regens wegen ist noch lange nicht alles zusammengefahren, das Unsrige auch noch nicht. Auch sind viele Leute mit Bauen beschäftigt. J. Stückle baut Speicher und am Wohnhaus will er noch anbauen; denn weil er die Postoffice hat, ist ihm sein Wohnhaus zu klein. Auch fängt sein drittes Mädchen an zu laufen und da braucht es gleich mehr Raum, denn den ganzen Winter können die Kinder hier

nicht draußen spielen, und so kleine Menschen können das Stillesitzen schlecht ertragen. Uns geht es ebenso, darum wurden wir uns einig, noch 14 bei 20 Fuß an unserm Hause anzubauen. J. Funk hat seinen großen Stall fertig, jetzt ist er am Speicherbauen. Jakob Peters und D. Heidebrecht haben ihre Speicher fertig und sind jetzt nach N. Dakota auf Arbeit gefahren. Otto Dalke ist mit seinem Fuhrwerk nach Canada gefahren, bei der Dreschmaschine zu schaffen. Will, Menno, Jakob und Thomas Dalke fuhren mit Wecks auf dem Auto mit nach Canada auf Arbeit. Ruben Dalkes schafften beide den ganzen Sommer auf einer Ranch und haben auch ziemlich verdient. Jetzt sind sie auf ihre Farm gezogen und bauen fleißig zum Winter. Willie Bartel, der auch fleißig bei einem Rancher schaffte, sprang vom Wagen und traf dabei mit einem Fuß in ein großes Loch, welches er nicht gesehen hatte und drehte sich dabei den Fuß aus, so daß er ein paar Wochen nicht schaffen konnte. Das war eine harte Probe für ihn, denn er ist nicht von der Sorte, die es lieben, während der drocken Zeit untätig zu sein. Doch sein Bein wurde bald besser, und dann baute er 10 bei 12 Fuß an sein Wohnhaus an. Jetzt hat er Raum für seinen Hafer und schafft in der Nachbarschaft auf Tagelohn, wobei er am Ende mehr verdienen wird, als wenn er auch nach N. Dakota gefahren wäre.

Bei Peter Janzens ist den 12 September ein nettes Mädchen eingekehrt. Das wird seinen Geschwistern sicher viel Freude bereiten. Mutter und Kind sind gesund, dem Herrn sei Dank dafür; denn es ist ja eine große Gnade, wenn man gesund ist.

Im Geistlichen ist der Herr uns hier auch fühlbar nahe und läßt uns durch sein Wort und Geist manchen Segen genießen. Sonntag waren wir eine kleine Schaar Geschwister bei Peter Peters versammelt. Rev. J. Janzen war auch dabei. Er nahm mit uns 1. Tess. 5 durch. Ja, das war für uns alle eine selige Stunde, denn jeder durfte seine Erfahrungen mitteilen und wir wurden dadurch gestärkt und erquickt, den Kampf des Glaubens weiter zu kämpfen. Denn kämpfen sollen wir und auch Sieger dabei bleiben. Das können wir aber nur durch Gottes Kraft und diese Gotteskraft besitzen wir nur, wenn wir beten ohne Unterlaß und wenn wir erfüllt sind mit dem heiligen Geist; denn Petrus war ein treuer Jünger Jesu und doch, wie fiel er, ehe er die Geistestaufe erlangte. Und wie konnte er später als er diese Geistestaufe erlangt hatte, bis in den Tod seinem Herrn treu bleiben. Ja er pries durch den Märtyrertod Gott, während er vorher seinen Heiland verleugnete, als ihm gesagt wurde: „Du bist auch einer von Galiläa. Und geradeso geht es auch heutigen Tages noch allen Kindern Gottes. Manche, die dies nicht erfahren haben, werden mich nicht verstehen, aber wer es erfahren hat, wird mit mir sagen können: „Halleluja, Lob und Dank sei dir gebracht, daß du uns würdig geachtet hast dieser Gottesgabe. Ja mein Herz jubelt in mir und mein innigstes Gebet ist: O hätte ich doch mehr Weisheit, daß ich doch mit jeder Tat bei jeder Gelegenheit — es sei beim Arbeiten, Lesen oder Schreiben — es andern beweisen könnte, was der Herr Großes an mir getan hat, damit auch andere sich dem Herrn zum Opfer gäben; denn ich würde diesen Schatz nicht hingeben für alle Reiche dieser Welt. Wir Menschen sind so bestrebt nach den irdischen Gütern und es ist auch Gottes Wille, daß wir im Schweiße des Angesichts sollen unser Brot essen, aber es heißt auch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Und deshalb sollten wir ins Gebet gehen und nicht nachlassen, bis wir den heiligen Geist empfangen haben, wie die Jünger, denen der Herr befahl, zu Jerusalem zu bleiben, bis sie angetan würden mit der Kraft aus der Höhe, einmütig beisammen blieben und beteten, bis sie die Gabe des heiligen Geistes empfingen. O wie machte sie das so selig. Ihr Verlangen war, es gleich andern anzupreisen. Und das ist auch heute unsere Aufgabe. Wenn die werden schweigen, die den heiligen Geist haben, dann werden die Steine schreien. Darum laßt uns wachen und beten, daß unser Licht so helle scheine, daß jeder, der mit uns in Berührung kommt, es fühlt: „Ja, der oder die besitzt eine Gotteskraft, die mir fehlt. Feinde werden wir haben, denn Jesus und seine Jünger hatten sie, und alle, die am meisten für den Herrn eiferten, wie auch Paulus, haben die größte Verfolgung erlitten. Und das ist heute noch ebenso. Ich will aber dem Herrn folgen und tun, was sein Geist mich lehrt, wenn es auch manchen lächerlich scheinen mag; er hat mich gerettet, und ich möchte ihm so gern dafür Garben einbringen. Gruß an alle Leser mit 1. Tess. 5, 23. 24 von eurer Mitpilgerin nach Zion.

Maria M. Löwen.

---

den 16. September 1915. Werte Rundschau! Wissend, daß noch viele unserer Mennonitenbrüder in den verschiedenen Staaten nach gutem, billigem Land suchen und mancher Renter gern zu eigenem Herd und Land kommen möchte, so wurden wir uns einig, folgendes der Rundschau zuzusenden mit der Bitte, es aufzunehmen.

Wir die Unterzeichneten, Mennoniten, entschlossen uns mit J. J. Harms nach Oswego Fort-Peck, Montana, zu fahren, um das Land und die Gelegenheiten für eine deutsche Mennonitenansiedlung zu untersuchen. Wir finden nördlich von Oswego eine große, schöne, teilweise Ebene, Raum für etwa 100 Familien, 320 Acres auf jede, und zusammenschließend. Es ist tiefer, fruchtbarer Boden mit dichtem gutem Gras bedeckt. Wir untersuchten auch die anschließende neue amerikanische Ansiedlung. Wenn sie auch nicht neu ist, so sind da doch schon schöne Farmen und auch Distriktschulhäuser. Brunnen fanden wir flach, selbst auf Anhöhen 21 bis 40 Fuß tief mit genügend und vom besten, weichen Wasser. Hier haben sie schon große Ernten auf dem neuaufgebrochenen Lande und die Gegend ist schon recht ansprechend. Wir fuhren dann durch das etwa zehn Jahre alte Settelment, etwa 15 Meilen von der Gegend, wo wir uns Land nahmen, sahen sehr große Ernten, unabsehbare Felder mit Getreidegarben (Schocks). Nachdem wir nun alles besehen und uns von allem überzeugt hatten, wurden wir uns endgültig alle einig, Land zu nehmen und zu verschreiben. Etliche hatten ihre Frauen mit, und auch deren Ansicht wurde in Erwägung gezogen, und auch sie waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir alle uns hier Land nehmen sollten. Heute, den 10. September gingen wir alle in die Landoffice in Glasgow und verschrieben unser Land.

Den 20. September fährt wieder e große Gesellschaft unserer Mennoniten mit J. J. Harms dorthin, um sich uns anschließend Land zu nehmen. Diese sind aus Mountain Lake, Minnesota und Süd-Dakota, und so gibt es dort schnell eine große, schöne Mennoniten-Ansiedlung. Das Land preist von $3.00 bis $6.00 per Acre zu sehr günstigen Auszahlungs-Terminen, und es ist alles Regierungsland. Wir sind alle froh, daß wir dem guten Rat Freund Harms' folgten und hin fuhren. Wir haben alle schönes Land, meistens zu $3.00 per Acre und wünschen nur, daß noch recht viele unserer Mennoniten-Brüder sich dort anschließen würden für eine große, schöne Ansiedlung und raten allen, die noch gu und billiges Land suchen, diese große Gelegenheit jetzt zu benutzen. Beseht es und überzeugt euch selbst! Mehrere von uns haben auch gleich an unser Land anschließend

Land für ihre Kinder ausgesucht, die nächstens auch hinfahren, um zu verschreiben.

H. H. Flaming, Mountain Lake, Minn.
Johann Ratzlaff, Mountain Lake, Minn.
Frau Ratzlaff, Mountain Lake, Minn.
Wm. Martens, Mountain Lake, Minn.
Heinrich Dürksen, Mountain Lake, Minn.
Frau Dürksen, Mountain Lake, Minn.
H. R. Quiring, Mountain Lake, Minn.
Peter Wiens, Mountain Lake, Minn.
Jakob W. Martens, S. Dakota.
Jakob Töws, S. Dakota
Abr. Töws, S. Dakota
Carl Andresen, S. Dakota.

Möchte noch eine kleine Beifügung machen. Obiges Land ist Regierungsland unter dem Heimstätten-Gesetz. $3.00 den Acre macht $480.00 für 160 Acres. Ein Fünftel muß man beim Verschreiben baar einzahlen, also $96.00 das übrige in fünf Jahren, eine Zahlung von $96.00 jedes Jahr. Keine Interessen noch Landsteuern. Und um fünf Jahre bekommt man den Besitztitel (Deed) für das Land von der Regierung. Um nun aber von dem besten von diesem Lande zum billigsten Preise zu bekommen, ist Eile notwendig. Da es Regierungsland ist, kann keins davon reserviert oder festgesetzt werden für eine Mennoniten-Ansiedung. Ich fahre jetzt einmal die Woche mit Landsuchern, Mennoniten, dorthin, und sie nehmen sich Land an die andern anschließend. Und es glaubt ein jeder, daß dies Land für hundert Familien zu 320 Acres jede, binnen drei Monaten genommen sein wird. Das meint eine deutsche Mennoniten—Ansiedlung von hundert Familien. Für weitere Auskunft und Bücher schreibt an mich.

J. J. Harms.

Henderson, Neb.

Oklahoma.

Eakley, Oklahoma, den 23. September 1915. Werte Rundschau! Von hier wäre zunächst zu berichten, daß es gestern u. heute regnete. Dies ist sehr gut auf dem gesäten Weizen. Leider ist aber noch nicht viel gesät und jetzt wird es damit für ein paar Tage zu Wasser sein. Die Ernte war hier im Durchschnitt nicht so gut, wie man erwartete. Der Rost hat auch hier viel Schaden getan. Der Weizen brach zusammen, ehe er reif war und konnte, da es so viel regnete, nicht in Zeit geschnitten werden. Deshalb ging viel verloren, und der, welcher geblieben ist, ist leicht. Die andern Früchte, d. h. Sommerfrüchte wie Corn, Maize, Kaffircorn usw. sind gut, doch ist viel so spät weil die Leute hier bis fünfmal gepflanzt hatten, da der schwere Regen es immer zu- und ausgewaschen hatte. Wenn aber kein früher Frost eintritt, wird es doch noch eine gute Ernte geben, außer Baumwolle; die ist schlecht wegen zuviel Regen.

Die Gesundheit war hier den ganzen Sommer gut bis vor etwa drei Wochen, da sind etliche Typhusfälle vorgekommen, und jetzt ist unsere Distriktschule für zwei Wochen geschlossen weil etliche Fälle Scharlach im Distrikt sein sollen. Ob es aber wirklich Scharlachfieber oder „Scarlatine" ist, mag dahingestellt sein. Sonst geht alles seinen gewöhnlichen Gang. Weizensäen hatte diese Woche begonnen. Es wird hier mehr Weizen gesät werden denn je, weil die Baumwolle schlecht geraten ist, und der Preis noch schlechter ist, der Weizen aber fünf bis 30 Buschel vom Acre gab und der Preis, 88 Cent, gut ist, so säen auch die professionellen Baumwollebauer versuchsweise Weizen.

Es wird jetzt eine sogenannte StateRoad von Hydro nach Carnegie, Oklahoma, gebaut. Er geht gerade durch unsere Ansiedlung. So wird auch dieses große Hindernis, der schlechte Weg zur Stadt, beseitigt werden.

Obst und Weintrauben gab es hier auch viel. Zwar sind unsere Bäume noch jung, aber immerhin ist der Ertrag sehr gut. Besonders Pfirsiche waren sehr viel, leider aber kein Markt dafür. Und halten lassen sie sich nicht wie Aepfel und Birnen.

Einige Sonntage hatten wir nur Sonntagschule, weil der Prediger C. W. Stucky krank war, sonst ist jeden Sonntag Predigt und Sonntagschule. Grüßend,

P. R. Kaufman.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 20. September 1915. Gruß an alle Leser und den Editor der Rundschau zuvor! Wie eilt doch die Zeit so schnell. Kaum daß man inne ward, daß es Sommer geworden, da sieht man auch schon wie alles Spuren des Ablebens in der Natur zeigt. Hier im Norden ist ja bekanntlich der Sommer sehr kurz und ganz besonders der vergangene. Nur kurze Zeit war es warm, d. h. ohne Unterbrechung. Jeden Monat hat es gefroren und auch immer ganz bedeutend, außer dem Frost im Juli, der keine Spuren hinterließ. Und wenn auch hin und wieder ein schöner Regen (auf Stellen mehr, auf Stellen weniger) das Erdreich erquickte, so schien es uns für unsere ausgedörrte Gegend immer nicht hinreichend zu sein. Immer blieb etwas für mehr Zufriedenere zu wünschen, für Unzufriedenere zu murren übrig; es regnete zu wenig und fror zuviel. Und nun? — stehen wir wieder wie schon so oft und staunen, wo der reiche Erntesegen herkommt und wie ein Kleines es dem Herrn ist, von so ganz unscheinbarem Material etwas so Hervorragendes zu machen. Beschämt sollten wir unsern Blick zu Boden senken unserer Ungenügsamkeit und unseres Besserwissenwollens halber, des Besserwissenwollens als der Schöpfer aller Dinge und Erhalter derselben. Aber nicht das allein. In demütiger, kindlicher Ehrfurcht sollten wir auch wiederum dankend unsern Blick nach oben richten und von Herzen mit dem Munde, aber noch vielmehr mit der Tat dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben danken und um Vergebung unserer Missetaten und Uebertretungen bitten und da der Herr uns beistehen möchte, uns mehr und mehr willenlos seinen Führungen zu überlassen, ob wir sie verstehen oder nicht, denn Gottes Güte will uns zur Buße leiten.

Der Ertrag der Feldfrüchte, besonders des Weizens ist außergewöhnlich, denn man hört recht oft von 50 Buschels vom Acre u. darüber. Und dann ist derselbe von bester Qualität. Futtergetreide ist auch sehr schön, aber nicht so unerhört. Dem Herrn gebührt aller Ruhm, Ehre und Dank dafür. In unserer Nähe ist außer Weniges alles gedroschen, jedoch mehr nördlich, bei Lowe Farm und dahinter steht noch fast alles zu dreschen, und der Ertrag dürfte dort nicht ein geringerer sein.

Der Gesundheitszustand läßt stellenweise zu wünschen übrig. Wie es scheint, findet sich hier wieder eine neue Art Krankheit, welche bis soweit noch nur an den ältern Frauen wahrgenommen wird. Es ist eine Art Hautausschlag, welcher mit Jucken anfängt. Die Krankheit wird hernach aber noch ziemlich verhängnisvoll. Es gibt Schwellungen und Gliederreißen, so daß einige tüchtig darunter zu leiden haben und nur langsam davon befreit werden können. Doch wenn wir die Verheißung haben, daß gottliebenden Seelen alles zum Besten dienen muß, so fehlt auch hier vielleicht nur die Zeit abzuwarten, um zu sehen, was der Herr damit bezwecken will.

Wir in unserer Familie sind alle, Gott sei Dank, schön gesund und können unserer täglichen Beschäftigung nachgehen. Die alte, schon lange leidende Schwester, die weit und breit bekannte Frau D. Thießen in Winkler,

ist gestern den 19. dem kühlen Schoß der Erde übergeben worden, wonach sie schon lange sehnsüchtig ausschaute. Hoffentlich berichtet jemand von dort, der der Leichenfeier beigewohnt, von ihrem Ende. Wir haben sie öfter besucht und fanden sie immer als solche, die auf den Herrn wartete. Und der Zeitpunkt ist gekommen, Gott sei Dank! Hier in unserer Schule leidet der alte Peter Gerberdt noch immer an der Wassersucht schon vom vorigen Winter, und sehnt sich auch schon sehr, aufgelöst und bei Christo zu sein.

Die Witterung ist noch immer trocken, zum Dreschen sehr günstig, nur das Wasser für die Dampfmaschinen muß meistens sehr weit gefahren werden, so daß schon bis zwei Fahrer sein müssen. Auf Stellen bleiben die Dampfmaschinen auch schon stehen und wird mit Gasolin gedroschen wegen Wassermangel.

In Altona werden diesen Herbst noch wieder zwei Neubauten vorgenommen, und so bleibt unser Städtchen beim Wachsen, dennoch ist fast nie eine leere Wohnung zu haben.

Nun zum Schluß noch an allen ein herzlicher Gruß und Wohlwunsch bis auf Weiteres von

Maria Epp.

Haskett, Manitoba, den 14. September 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau. Ich muß einmal unsern Verwandten und Bekannten in Amerika etwas von uns hören lassen und das Versäumte sehen nachzuholen, denn vergangenes Jahr haben wir unserer Meinung nach viel erfahren müssen. Erstens wurde unsere Ernte durch Hagel ganz vernichtet, wodurch es hier großen Futtermangel gab und alles sehr teuer war. Aber dieses Jahr gleicht bei Vielen wieder alles aus; es gibt viel u. der Preis ist nicht schlecht. Weizen gibt 35 Buschel vom Acre, auf Stellen noch mehr, darnach auch das Futtergetreide. Der Weizen kostet heute 84 Cents das Buschel, d. h. in Hasket. Ja, wieviel Dank bleiben wir schuldig für all das Gute, das wir genossen haben. Die Witterung ist bisher auch so schön gewesen. Wenn die Maschine in Ordnung geblieben wäre, dann hätten wir das Dreschen schon vor ein paar Tagen beendet. Heute regnet es etwas, soviel, daß es zum Dreschen zu feucht ist. Also hat Schreiber dieses etwas Zeit zu schreiben.

So will ich noch berichten, daß meine liebe Frau 1914 den 14. Oktober plötzlich krank wurde an ihrem Bruch, den sie schon sei 25 Jahren gehabt hat und der ihr auch schon oft viel Schmerzen verursacht, doch aber immer wieder nachgegeben hatte, aber dieses Mal half alles nichts; sie lag im Bett, warf sich hin und her und mußte erbrechen. Es war ein Jammer anzusehen, und dann kam noch das „Schnucken" daß sie bis eine halbe Stunde in einem„ Schnukken" blieb und so laut, daß es auf der Straße zu hören war. Wir glaubten alle, sie müsse sterben und ließen einen Doktor kommen. Der wollte sie gleich nach Morden zum Hospital mitnehmen. Aber weil es so lange dauerte, bis er kam, hatten wir schon nach einem zweiten getelephont und wollten nun noch erst hören, was der sagen würde. Als dieser das merkte, fuhr er gleich weg, und der zweite war auch sogleich hier. Der sagte: Ihr habt besser, wenn sie zuhause stirbt, als im Hospital; unser Partner ist verreist, und wir können es uns nicht übernehmen. Aber er konnte ihr etwas Linderung verschaffen. Nun wurde wieder gerufen: „Herr, was sollen wir tun?" Am nächsten Morgen ließen wir den dritten Arzt kommen, von Walhala, N. Dakota. Der sagte gleich: Ihr müßt ins Hospital mit ihr, sie muß operiert werden. Ich versichere Ihnen: in zwei Wochen ist die Frau gesund zuhause. „Es war eine dreiste Rede, aber von operieren wollte die Kranke nichts hören. Und so wurde wieder gerufen: Herr was sollen wir tun? Hilf uns armen Sündern doch in dieser Not! Und so wurden wir uns einig und waren drei Uhr nachmittag auf der Bahn, sieben Uhr abends im Hospital und 9 Uhr war sie operiert. Aber es ist nicht nur ein Kleines.

Das war den 17. Oktober, und den 30. vier Uhr abends waren wir zuhause. Erst waren es Trauertränen und jetzt kamen sie uns mit Freudentränen entgegen. Sie ist nun ganz los von dem, und wer hätte das gedacht? oder wer hat es getan? haben es Menschen getan? Nein, Gott hat es getan durch Menschen, wofür wir ihm immer danken und nicht vergessen wollen, wieviel Gutes er an uns getan hat. Ihm sei Lob, Preis Ehre und Dank durch Jesum Christum, Amen.

Aber ich muß sagen, es sind noch immer gute Menschen, auch unter Nationen, die wir nicht kennen. In ihrer Sprache verstehe ich so gut wie nichts, und doch hat mich dort ein jeder so gut aufgenommen und behandelt.

Wie der Doktor sagte, haben sie meiner Frau auch noch 6 Zoll vom Darm herausschneiden müssen, weil es schon brandig war. Dies diene allen Freunden, Bekannten und Verwandten zur Nachricht, die fast in der ganzen Welt zerstreut leben. Seid nochmals alle herzlich gegrüßt von euren Freunden und Mitpilgern

Franz und Anna Klaßen.

Ein tüchtiger Bibelkenner.

Der Kurfürst von Sachsen Johann Friederich der Großmütige war in jeder Hinsicht ein hervorragender Mann; das Beste an ihm aber war, daß er so wacker und ritterlich für das Evangelium eingetreten ist. Diese Liebe zum Evangelium bekundete er auch dadurch, daß er fleißig in der Heiligen Schrift las. So hatte er sich eine bewundernswürdige Bibelkenntnis angeeignet, durch die er selbst Theologen in Erstaunen setzte. Seine Kenntnis des göttlichen Wortes brachte einmal einige römische Priester, die in Glaubenssachen mit ihm anbinden wollten, in Verlegenheit. Sie stritten mit ihm über das heilige Abendmahl und verteidigten mit Eifer den Satz, daß den Laien nur Brot, aber nicht der Kelch gebühre; der sei allein für den Priester bestimmt. Der Kurfürst widersprach natürlich und führte die heiligen Einsetzungsworte an: „Nehmet hin und trinket alle daraus." Das machte jedoch auf die Priester keinen Eindruck; das Wort „alle" bedeutete keineswegs die Laien, sondern die Priester. Johann Friedrich hielt ihnen entgegen, er könne nicht begreifen, wie hier das Wort alle" nur eine Klasse von Menschen, die Priester, bezeichnen solle; sie aber blieben bei ihrer Behauptung. Darauf zog der Kurfürst sein Neues Testament aus der Tasche, hielt ihnen die Stelle Joh. 13, 10 vor die Augen und sagte lächelnd: „Was wollt ihr denn nun zu dem Spruche Christi sagen: Ihr seid rein, aber nicht alle? Dies würde nach eurer eigenen Erklärung heißen: Ihr Laien seid rein und fromm, aber ihr Priester nicht." Diese Wendung des Gesprächs hatten die Herren nicht erwartet; sie stotterten einige „wenn" und „aber" und gaben dem Fürsten das Zeugnis, er sei in der Bibel sehr gut beschlagen.

Was Gott verspricht.

Wie kommt es, daß so viele Menschen auf ein verfehltes Leben zurückblicken mit der Klage: „Das Leben hielt uns nicht, was es uns versprochen hat!" Sie suchten das, was die Welt als Glück vorspiegelt und das erwies sich als Trug. Wem hätte das Leben je etwas versprochen? Das Leben verspricht nichts, wohl aber die Welt und das eitle Herz, und beide täuschen. Diese Seelen hätten hören sollen, was Gott verspricht, dann würden sie ruhig und friedvoll geworden sein.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.

SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

6. Oktober 1915.

Editorielles.

— Nach einem Bericht im „Mitarbeiter" von Gretna, Manitoba, wohnen auf der Ansiedlung bei Carnduff, Saskatchewan, sieben mennonitische Familien, die es gern sehen würden, wenn noch mehr Mennoniten bei ihnen ansiedeln würden. Sie glauben, dort eine fruchtbare Gegend gefunden zu haben u. haben letztes Jahr und d. Jahr wieder reiche Ernten einheimsen dürfen.

— Im „Mitarbeiter" finden wir eine „Bekanntmachung des Lehrdienstes der Bergthal Gemeinde in Manitoba,, welche folgend lautet: „Sonntag, den 3. Oktober, soll in Winkler vormittags und nachmittags Erntedank- und Missionsfest stattfinden, wozu jedermann herzlich eingeladen ist. Am vorhergehenden Sonntag sollen an den andern Andachtsplätzen, wo Versammlungen anberaumt sind, Erntedankgottesdienste stattfinden."

— Wie sich doch in kurzer Zeit große Wechsel vollziehen können. Wir hatten kürzlich erst die Nachricht gelesen, daß Griechenland trotz der eifrigen Bemühungen der Alliirten, es mit in den Krieg hineinzuziehen, fest entschlossen sei, seine Neutralität zu bewahren, und nun heißt es, daß Griechenland angesichts der militärischen Rüstungen und Vorgänge in Bulgarien beschlossen habe zu rüsten und man hofft, daß es in wenigen Tagen 350,000 Mann Mobil machen werde. Griechenlands Neutralität ist damit noch nicht aufgehoben, aber es sieht nicht darnach aus, daß sie sehr dauerhaft sei. Es ist erstaunlich, wie die Kriegslust aller Köpfe zu verwirren scheint, und nicht weniger überrascht es zu sehen, wie auch die kleinen Balkanstaaten über große Armeen und die Mittel diese auszurüsten verfügen — so bald nachdem sie sich in dem vor wenigen Jahren wütenden Balkankrieg fast verblutet und ruiniert hatten.

— Ueber die dritte deutsche Kriegsanleihe hat sich Dr. Karl Helfferich, Staatssekretär des Reichsschatzamtes dahin ausgesprochen, daß sie von außergewöhnlichem Erfolg war und die Regierung durch dieselbe in den Stand gesetzt werde, den Krieg weiter zu führen, ohne genötigt zu sein, vor dem nächsten März an eine vierte Anleihe denken zu müssen. Der Höhe der von Deutschland durch Anleihen aufgebrachten Summe, welche nach unserm Gelde $6,250. Millionen gleichkommt, wird die der englischen Anleihen gegenübergestellt, welche trotz aller seitens der englischen Regierung angewandten Mühe erst $4,062,500,000 beträgt. Deutschland soll täglich 15 Millionen, England in letzter Zeit sogar 25 Millionen Dollars für den Krieg verausgaben. Es ist zu bedauern, daß diese großen Summen nicht friedlichen Zwecken zugewandt werden können, aber es ist auch wieder gut, daß das Menschenmorden so hoch zu stehen kommt, sonst würden sich die Völker noch viel leichter für den Krieg gewinnen lassen. Es ist wahr, was ein russischer Soldat kurz vor dem Ende des russisch — japanischen Krieges sagte, daß der gemeint Soldat weniger zählt, als ein Pferd; denn, sagte er, wenn der Soldat fällt, dann stellt man einen andern an seine Stelle, aber wenn ein Pferd verloren wird, kostet es Geld, ein neues zu beschaffen. Und es scheint wirklich, als ob in manchen Staaten die Kosten, welche es erfordert, einen Soldaten fertig ins Feld zustellen, nicht gerechnet werden, viel weniger noch sein Wert als Mensch.

— Es berührt uns immer angenehm, von Leuten zu hören, die offen und wahr sind, und nichts zu tun haben mit Dingen, die sie vor andern verbergen müssen. So freute es uns auch immer, wenn die Beschuldigungen gegen die Deutschen und ihre Verbündeten, nach welchen dieselben hier in den Vereinigten Staaten ihre Spione und geheime Agenten hätten, deren Tätigkeit sich nicht mit dem Licht des Tages vertrage, sich als unbegründet herausstellten. Aber jetzt scheint man doch einmal etwas gefunden zu haben, womit man der Vorstellung von der Ehrenhaftigkeit der Deutschen und mit ihnen die der Oesterreich-Ungarn einen derben Schlag versetzen kann. Dr. Dumba, der Oesterreich — ungarische Botschafter in den Vereinigten Staaten hat sich hier „unbeliebt" gemacht, dadurch daß er, wie aus seinem von den Engländern abgefangenen Briefe hervorgehen soll, geplant hat, unter den Arbeitern in den hiesigen Munitionsfabriken einen Streik ins Werk zu setzen. Unsere Regierung hat darauf der Regierung in Wien ihren Wunsch mitgeteilt, daß sie Dr. Dumba abberufen möchte. Manche suchen den Botschafter zu rechtfertigen und geben vor, daß es sich hier nur um die Warnung handeln könne, die er als hiesiger Vertreter seiner Regierung den in den hiesigen Munitionswerkstätten arbeitenden österreich-ungarischen Staatsangehörigen zugehen ließ, indem er sie darauf aufmerksam machte, daß sie sich durch Beteiligung an der Herstellung von Waffen und Munition für die Alliirten nach den in der Heimat geltenden Gesetzen des Hochverrats schuldig machen. Andere jedoch weisen nur darauf hin, daß den Agenten der Alliirten hier im Lande freie Hand gelassen wird, während man den Deutschen und ihren Verbündeten gegenüber mit äußerster Strenge vorgeht, wo man sie auf verkehrten Wegen zu gehen wähnt. Also wird zugegeben, daß an der Beschuldigung etwas Wahres ist, doch kann man nicht verstehen, warum wir als Neutrale nach der einen Seite hin die größte Strenge, nach der andern die größte Nachsicht üben. Dies ist auch schwer zu verstehen, außer wir geben zu, daß von den Deutschen ihres höhern sittlichen Standpunktes wegen mehr zu fordern ist als von den Gegnern.

— Das Geschick der Juden und die Gestaltung desselben ist für alle Gläubigen von großem Interesse. Die Hoffnung, Israel noch einmal im Besitz ihres Landes, d. i. Kanaans zu sehen, erfüllt heute noch vieler Herzen mit freudigem Gefühl. Das alte Bundesvolk hat bereits viele hundert Jahre unter dem Fluch gelitten, den es durch die Verwerfung ihres Messias über sich gebracht, und obgleich Leiden sonst dazu dienen, die in der Irre Gehenden zur Umkehr zu bringen, scheint es nicht, als ob Israel diesen Segen aus seinen Leiden in der Verbannung erlangt hätte. Wenngleich hier und da einige von dem Licht des Evangeliums angestrahlt und durchdrungen worden sind, die große Masse bleibt demselben doch unzugänglich. Und wie Israel sich nicht bekehren will, so sind auch seine Feinde verhärtet; obgleich sie sich Christen nennen, geben sie sich willig her

zu Werkzeugen, um das Maß der Leiden, welche als Folge der Verwerfung Christi das Judentum drückt, voll zu machen. Man schreibt viel über die Behandlung, die ihnen in Rußland zuteil wird und verdammt Rußland samt seinen Einwohnern und Regierung. Aber, so muß man dabei fragen, warum lebt denn bis heute noch ein so großer Teil der Juden in Rußland, wenn es für sie überall in andern Ländern besser wäre? Die Erfahrung sollte sie doch endlich gelehrt haben, den für sie so gefährlichen Boden zu verlassen. Das dies in ihrer Möglichkeit liegt, sehen wir an dem regen Verkehr, in welchem sie mit dem Auslande stehen. Es wandern tatsächlich viele von ihnen aus teils auf gesetzlichem, teils auf ungesetzlichem Wege. Aber ebenfalls viele, die bereits im Auslande ansässig geworden sind, suchen zeitweilig das Land der Bedrückung wieder auf, um dort „Geschäfte" zu machen. Man sagt, daß „gebrannte" Kinder das Feuer fürchten, aber diese Leute scheinen in diesem Stück eine Ausnahme von der Regel zu machen: „Es zieht sie immer wieder dorthin, wo es so leicht ist, die Unwissenheit des größten Teils der Bevölkerung auszubeuten. Möglicherweise bieten sich ihnen in Rußland noch andere Vorteile, die sie in andern Ländern nicht finden und die ihnen begehrenswerter erscheinen, als die Sicherheit vor Verfolgung. Es ist ihr Fluch, daß sie, die doch sonst so klug ihren Vorteil zu entdecken und auszunützen verstehen, hier mit offenen Augen in die Gefahr laufen.

Doch es wird sich ändern. Sie haben die Verheißung, daß Gott sich ihrer wieder annehmen wird. Manche Leute sind heute voll Hoffnung, daß die Türkei den Juden die Einwanderung in größerm Maßstabe nach Palästina erlauben wird, sobald der Krieg vorüber ist, und sie glauben, bereits Anzeichen dafür wahrzunehmen. Die Fülle des Segens wird ihnen jedoch erst dann zuteil werden, wenn sie sich von Herzen zu Gott bekehren. Aber wenn der Geist Gottes die Völker bewegt, die Einen, sein Volk frei zu lassen, die Andern, demselben sein geraubtes Land zurückzugeben, warum sollte es ihm denn unmöglich sein, den steifen Nacken des alten Bundesvolkes unter Christi sanftes Joch zu beugen?

Aus Mennonitischen Kreisen.

G. A. Goossen, Korn, Oklahoma, schreibt daß seine Adresse ferner Weatherford, Oklahoma sein wird, und berichtet: „Es ist jetzt naß und regnet sehr. Wenn es aufhört zu regnen, dann werden die Farmer Weizen säen."

Pred. H. J. Ratzlaff, Lanigan, Saskatchewan, schreibt: „In der letzten Zeit war es etwas regnerisch, daß es etwas bei der Drescharbeit aufhält. Das Getreide gibt ganz schön und der Preis ist nicht schlecht. Der Weizen kostet 70 Cents hier herum. Uebrigens ist hier alles beim alten."

Peter Boschmann, Kindersley, Saskatchewan schreibt: „Berichte noch, daß wir in unserer Familie, Dank dem Schöpfer aller Dinge, noch alle schön gesund sind, so auch in unserer Nachbarschaft. Es wird hier zurzeit sehr gedroschen, wozu das schöne Wetter auch sehr passend ist. Das Ergebnis ist von 30 bis 50 Buschel Weizen per Acre. Hafer gibt von 75 bis 100 Buschel per Acre. – Zum Schluß wünsche ich allen den reichen Segen, geistlich und leiblich."

Julia Deriksen, Vancouver, B. C., schreibt: „Ich las in No. 35 einen Artikel von P. D. Ediger, und mein Herz freut sich über die schöne Wahrheit. Geradeso wie er schreibt, habe ich es auch erfahren. Nun kann ich dem Herrn mit Freuden, aber nie genug, danken, daß er sich über mich erbarmet hat und mir durch seine Güte und Gnade soweit geholfen, daß ich mich jetzt in ihm freuen kann. O der liebe Heiland, welcher nicht versäumt, die irrenden Schafe zu suchen! Wohl denen die sich finden lassen. Möchte sich doch ein jeder dem großen Hirten anschließen und sich an seiner Liebe weiden."

Maria Epp, Altona, Manitoba, schreibt: „Unser neue Lehrer und Prinzipal der höhern Schule zu Altona, J. S. Schulz, ist schon seit dem 15. dieses Monats hier und richtet sich wohl ein, um mit vollen Segeln die Arbeit aufnehmen zu können, wenn die Studenten kommen. Die Eröffnung der Schule soll, so Gott will, den 15. Oktober vormittag stattfinden. Um zahlreichen Besuch, nicht nur an diesem Tage, sondern auch in den spätern, wird freundlichst gebeten. Die Schule ist zum Empfang der Schüler bereit, und wenn wir sehen, wie not es überall tut, daß bessere Schulen eingeführt werden, worauf auch je mehr und mehr von der Regierung gedrängt wird, und wie viele junge intelligente Leute wir haben, dürfte es nicht schwer sein, die Klassenzimmer in den Schulen zu füllen. Für das Schwere, die Zahlung dafür, welche manchmal eine große Rolle spielt, hat der liebe Gott Fürsorge getroffen, indem er uns eine so reiche Ernte geschenkt, welche nicht nur dazu da ist, unsern, Leib, sondern auch unsern Geist zu fördern. Möge der Herr Gnade geben, seine uns anvertrauten Güter nach seinem Willen zu verwerten. Maria Epp."

J. W. Fast, sonst Jansen, Nebraska, schreibt von Windom, Minnesota. „L. Br. Wiens, Deinen Brief habe ich erhalten und danke dafür; aber leider begrüßte Dein Schreiben mich in der Krankenstube, denn ich bin noch immer leidend. Und doch machten wir uns diese Woche auf nach Minnesota, zu unsern Kindern J. H. Balzers zu reisen, wo wir wohl unsern Lebensabend zubringen werden; denn wir sind beide zu alt und schwach, uns selbst bedienen zu können. Hiermit mache ich gleich bekannt, daß mein Adresse von jetzt an nicht mehr Jansen, Nebraska, sondern Windom, Minnesota, sein wird, was sich alle l. Freunde und Geschwister merken möchten. Es wird uns sehr freuen, wenn recht viele an uns schreiben werden, denn das einsame Farmerleben müssen wir noch erst kennen lernen. — Das Wetter ist hier zurzeit recht angenehm, aber das Corn hat des vielen Regens und dunklen Wetters wegen sehr gelitten. Auch die Getreideernte ist nicht gut ausgefallen. Wenn möglich, werde ich auch künftig versuchen, für die liebe Rundschau zu schreiben, denn das alte Familienblatt ist uns doch viel wert, und durch dasselbe erfahren wir viel Begebenheiten, sowohl erfreuliche als auch betrübende." (Es ist für uns ermutigend, von so alten Lesern zu hören, daß sie trotz Schwäche und Leiden noch einen Teil ihrer Zeit der Rundschau zu widmen entschlossen sind. Ed.)

Programm für das Sängerfest,

abzuhalten zu Henderson, Nebraska, am 10. Oktober 1915.

1. Eröffnung um halbzwei Uhr nachmittag vom Vorsitzer.
2. Gesang vom M. B. Gemeindechor.
3. Gesang vom Jansen-Chor.
4. Gesang vom Eldorado-Chor.
5. Gesang vom Bethesda-Chor.
6. Männerchor von der M.B. Gemeinde.
7. Gesang von den Saratowaer Geschwistern.
8. Vortrag. Thema: Einige Mittel zur Heranziehung der Jugend zum Gesang. Von Adam Roß.
9. Chorgesang, geleitet von H.A. Ediger.
10. Männerquartett von der M. B. Gemeinde.
11. Schwesternoktett, M. B Gem.
12. Allgemeiner Gesang, Lied, Ev. Lie-

der No. 72, geleitet von H. D. Epp.

13. Gesang vom Hastings-Chor.

14. Quartett von der Bethesda-Gemeinde.

15. Gesang von allen Chören. Lied, Ev. Lieder No. 134, geleitet von C. J. Kliewer.

16. Einiges über Mission von Korn P. Epp.

17. Missionskollekte.

18. Schlußbemerkungen zur Nachmittagsitzung von Br. Johannes Brehm.

Anmerkung. 15. Minuten für jedes Thema, freie Besprechung eingeschlossen.

Abendsitzung.

1. Eröffnung von Br. G. Wiens.
2. Gesang vom Jansen-Chor.
3. Gesang vom Bethesda-Chor.
4. Männerchor der M. B. Gemeinde.
5. Gesang von den Saratowaer Geschwistern.
6. Eine Ansprache an die Sänger von H. H. Epp.
7. Schwesternoktett der M. B. Gemeinde.
8. Allgemeiner Gesang, Lied, Evang. Lieder No. 153, geleitet von P. P. Unruh.
9. Gesang vom Eldorado-Chor.
10. Chorgesang, geleitet von H. A. Ediger.
11. Gesang vom Hastings-Chor.
12. Deklamation „Der alte Geiger" von Anna M. Friesen.
13. Duett von Lena Franz.
14. Vortrag. Thema: „Der Gottwohlgefällige". — Gesang von Pastor Hezel.
15. Quartett von der Bethesda-Gemeinde.
16. Gesang vom Chor der Methodisten-Kirche.
17. Schluß von Rev. J. J. Kliewer.

Das Komittee.

Was kann geschehen, damit durch unsere Fortbildungsschulen dem Arbeiter-Mangel in den Gemeinden abgeholfen werde?

Referat von H. H. Ewert.

Auf diese Frage kann ich keine rechte Antwort geben und das aus dem Grunde nicht, weil ich nicht die Voraussetzung, von der die Frage ausgeht, teilen kann. Nach meiner Ansicht empfinden unsere Gemeinden keinen besonderen Mangel an Arbeitern. Unsere Gemeinden sind in Bezug auf ihre geistliche Versorgung sehr genügsam. Wenn nicht genug Prediger in der Gemeinde da sind, so wird eine Wahl gehalten, und was der erwählte Bruder zu bieten vermag, befriedigt ja meistens die Gemeinde. Wenn auch hin und wieder ein gewählter Bruder das Amt nicht annimmt, so gibt es doch immer wieder solche, die es tun. So hat man bis zwölf und wohl noch mehr Prediger in einer Gemeinde. Daß man etwa nach den Fortbildungsschulen schaute, daß diese ihnen die Prediger liefern sollte, ist durchaus nicht der Fall. Die Wahl trifft viel eher einen biederen, nur wenig geschulten Farmer als einen gut geschulten Lehrer. Der einzige Platz, wo diese Art von Verschaffung der Arbeiter versagt, ist auf den neuen Ansiedlungen, wo die Gemeinden noch nicht gehörig organisiert sind. Innerhalb unserer canadischen Konferenz würden vielleicht ein halbes Dutzend solcher Plätze zu besetzen fehlen. Die Konferenz kann aber der beschränkten Mittel wegen kaum mehr als zwei solcher Arbeiter unterhalten, Mithin haben unsere Gemeinden so gut wie keine Verwendung für ausgebildete Arbeiter, und es kann daher den höheren Anstalten in unserer Mitte nicht zugemutet werden, daß sie besondere Veranstaltungen treffen sollten, solche Arbeiter auszubilden.

Unserer Anstalten sind ja hauptsächlich zu dem Zweck gegründet worden, christliche Lehrer für unsere Schulen auszubilden. Wenn sie diesen Zweck im Auge halten, dann werden sie auf allen Stufen des Lehrkursus einen dem Auffassungsvermögen des Schülers angepaßten Religionsunterricht erteilen und Lust und Liebe an der Arbeit im Reiche Gottes zu wecken suchen. In einem vier- bis fünfjährigen Kursus müßte der Schüler dann eine gute Kenntnis in der biblischen Geschichte, Bibelkunde, Kirchengeschichte und in der Heilslehre gewonnen haben. Diese Summe religiösen Wissens sollte als eine unerläßliche Ausrüstung für unsere Elementarschullehrer angesehen werden. Wird diese einem jeden angehenden Schullehrer mitgegeben, so müßte es leicht sein unter den Lehrern solche zu finden, die auch ohne weitere besondere Anleitung für den Predigtdienst zu verwenden wären. Daß es solche unter unsern gegenwärtigen Lehrern gibt, daran habe ich keinen Zweifel. Wenn sie nun nicht zur Gemeindearbeit herangezogen werden, so liegt das nicht an den Schulen sondern an den Gemeinden, u. die Frage wäre vielleicht richtiger so zu stellen: Wie wäre es anzugehen, daß die Gemeinden die in ihrer Mitte vorhandenen Kräfte an die Arbeit bringen?

— Der Mitarbeiter.

Darum schämet Gott sich ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hebr. 11, 16.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten.

Von C. B. Schmidt.

Angesichts des polyglotten Völkergemisches der Vereinigten Staaten ist es ein löblicher Zug im Charakter unseres Deutschtums, — das Bedürfnis des gelegentlichen Zusammenseins, — sei es zur Feier eines national-geschichtlichen Ereignisses, — zur Festigung wichtiger gegenseitiger Interessen, religiösen oder weltlichen Charakters, — Zur Wahrung unsers stammesverwandten Verhältnisses, — oder auch nur zur Pflege gesellschaftlichen Familienverkehrs. — Dieser Hang hat sich vom alten Vaterlande ins neue verpflanzt und hier an Bedeutung gewonnen, weil es sich hier für uns Deutsche darum handelt, den Sonderinteressen und Sonderbestrebungen verschiedener Nationalitäten die Wage zu halten und im Völkergemisch nicht unterzugehen — sondern das Unsrige dazu beizutragen, die in der Entwickelung befindliche amerikanische Nation zu einer achtunggebietenden in der Weltpolitik, sowie in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu machen. — Und welcher alte Volksstamm wäre es, der für den Ausbau dieses neuen Staatenbundes höhere Ideale, ehrwürdigere Traditionen u. volleres Zielbewußtsein mitgebracht hätte als der germanische?

Der ökonomische Aufschwung des britischen Inselreiches datiert von der Invasion Englands durch die Sachsen unter ihren Heerführenden Hengist und Horsa im fünften und sechsten Jahrhundert, nach dem Abzug der Römer. — Vortigern, der vornehmste Häuptling der Briten, konnte sich der von Norden her vordringenden Picten und Schotten nicht erwehren und rief die Sachsenführer um Hilfe an. — Die nordischen Barbaren waren bald vertrieben, aber es dauerte auch nicht lange, bis die Sachsen das ganze England auf mehr oder weniger friedlichem Wege überflutet und die eingeborenen Briten unterjocht hatten. — Deutsches Zielbewußtsein machten sich schon damals geltend. Die Sprache, Gebräuche u. Gesetze der Sachsen gewannen die Oberhand und sie wurden als die Gründer des englischen Staatswesens allgemein anerkannt. — Wir brauchen uns also mit unseren Mitbürgern britischer Abkunft nicht zu streiten, wenn es darauf ankommt festzustellen, weß Geistes Kindern die Gründung des nordamerikanischen Staatenbundes zu danken ist, denn in den Adern der Mayflower Pilger pulsierte germanisches Blut. — Mit dem strengsten Puritanismus der frühesten Ansiedler Neu Englands freilich haben die späteren deutschen Einwanderer

nie enge Fühlung gehabt. Nichtsdestoweniger hat doch die dem Puritaner innewohnende starre Frömmigkeit in Verbindung mit erblichen Idealismus der eingewanderten Deutschen durch deren Literatur, Philosophie und Religion im Adoptivlande großartiges geschaffen in Bezug auf Volksbildung in Kunst und Wissenschaft. Faust behauptet in seinem Werke „The German Element in the United States", daß das deutsche Bevölkerungs-Element der Vereinigten Staaten dem englischen um kaum zwei Millionen nachstehe, und wenn wir beide Elemente zusammen nehmen, so stellt sich heraus, daß der nordamerikanische Staatenbund eine germanische Nation ist.

Der Einfluß der Deutschen in der materiellen sowie geistigen Entwickelung ist von jeher ein bedeutender gewesen. In der Landwirtschaft und den damit zusammenhängenden Industriezweigen stehen wir unerreicht da, in den technischen Zweigen nicht weniger. Der deutsche Einfluß in der gesellschaftlichen und kulturellen Entwickelung des Landes hat sich von Anfang an bemerkbar gemacht, in Kunst und Literatur, in der Religion und im Erziehungswesen, in der Presse und in der Politik; kurz, auf jedem Felde hat es hervorragende deutsche Männer gegeben, deren Einfluß zum Besten der Nation zur Geltung gekommen ist und fortfährt reiche Früchte zu tragen.

In der Landwirtschaft glänzen unsere Landsleute am hellsten. Ueberall, wo die Landwirtschaft blüht und die besten Erfolge aufweist, da ist in der Regel der deutsche Bauer der Bahnbrecher gewesen und nimmt die leitende Stellung ein. — Das gilt nicht allein von den alten Staaten im Osten, wie zum Beispiel, von Pennsylvanien, wo schon in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die Einwanderung aus der Pfalz Fuß faßte, sondern auch von den Mittel-West Staaten, und seit dem Bürgerkriege auch vom fernen Westen. — Das ehedem „blutende" Kansas z. B. ist infolge der deutschen Einwanderung zum „blühenden" Kansas geworden und zur ersten Stelle unter den landwirtschaftlichen Staaten vorgerückt. — Es ist mir selbst vergönnt gewesen in Kansas in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts viele Tausende deutscher Familien von Europa direkt, sowie von den alten Staaten der Union in Kansas anzusiedeln und von dem Aufschwunge ihrer Siedelungen Augenzeuge zu sein. — An die 15,000 deutsche Mennoniten sind damals auf mein Anraten und unter meiner Führung von Rußland, Preußen und der Schweiz nach Kansas übergesiedelt, wo sie heute zu den wohlhabendendsten und einflußreichsten Bürgern gehören. — Ihre Wirtschaften sind mustergültig und ihre Ernteerträge immer befriedigend weil sie „den Tau unterpflügen". — Die große, zehn Townships umfassende „Germania" Kolonie in Barton County, Kansas, mit dem Städtchen Ellinwood als Zentrum, steht den größten Mennoniten-Kolonien in wirtschaftlicher Hinsicht nicht nach. — Die ersten Ansiedler kamen im Jahre 1873 dorthin und erwarben die trockene Büffelgras Prairie mit ihren bleichenden Büffelknochen zu Spottpreisen. seitdem ist aus der Prairie ein riesiger Park geworden. Große Obstgärten wechseln ab mit ausgedehnten Weizenfeldern. Die Wohnungen der Farmer würden selbst den Großstädten zur Zierde gereichen. Fast jeder Farmer hat seinen Kraftwagen, seinen Fernsprecher, sein Piano oder Graphophone, oder beides. — Das Land, welches vor vierzig Jahren zu $5.00 per Acker gekauft wurde, bringt heute $100. bis $150. wenn es überhaupt zu haben ist. — Von $200,000 bis $300,000 wird alljährlich von den deutschen Farmern der Kolonie Germania in Wertpapieren angelegt oder in Land für die heranwachsenden Kinder in Nachbarstaaten, wo es noch billig zu haben ist. Kansas steht keineswegs vereinzelt da im Wohlstand seiner deutschen Landwirte. Ich erwähne es nur weil ich persönlich selbst im Charakter als Einwanderungs-Kommissar viel mit der Entwikkelung des Staates zu tun hatte.— Ueberall wo es noch unbesiedeltes Land gibt will man deutsche Ansiedler haben.

Der konservative Charakter des Deutschen stempelt ihn zu einem musterhaften amerikanischen Bürger, gleichviel ob er Farmer, Handwerker, Fabrikant, Kaufmann, Finanzmann, Arzt oder Advokat ist. — In seinem Fache ist er stets gründlich, im geschäftlichen Verkehr ehrlich und gewissenhaft; im gesellschaftlichen Verkehr ein guter Kamerad. Strenge Disziplin ist ihm nicht nur anerzogen, sondern angeboren. Mit seiner Religion meint er's ernst, gleichviel ob Katholik oder Protestant; er ist tolerant; Heuchelei ist ihm ein Greuel. Er respektiert Gesetz und Obrigkeit, ist patriotisch und opferwillig als Staatsbürger im Adoptiv-Vaterlande, ohne dabei die Liebe zum Geburtslande zu verleugnen. —

Ein wenig mehr Stolz auf seine Herkunft wäre wohl wünschenswert, denn er hat genügend Veranlassung sich mit Genugtuung einen Deutschen zu nennen. Liebe zum alten Vaterlande gefährdet keineswegs die Loyalität zum neuen. — Vor allem vergeßt die Muttersprache nicht; sorgt dafür, daß die Kinder sie nicht vernachlässigen, sondern sie fortpflanzen von Generation zu Generation. — Unterstützt Eure deutsche Presse; — sie ist ehrlich, wahr und reinlich und das kräftige Mittel für die Aufrechterhaltung deutscher Gesinnung, deutschen Wesens und Strebens, — sichere Grundlagen für ein gesundes amerikanisches Bürgertum. —

Sonderdepesche der „Illinois Staats-Zeitung".

Lebhaftes Interesse weckte heute im Staatsamt der Bericht des amerikanischen Konsuls Frost in Queenstown, daß der mit Pferden und Mauleseln beladene britische Transportdampfer „Anglo-Columbian", der sich auf der Fahrt von Montreal nach Liverpool befand, nach einer Hetzjagd von über 78 Meilen von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt wurde.

Mit Rücksicht auf den von dem Kapitän des Dampfers unternommenen Fluchtversuch hatte der Kommandeur des Tauchbootes das Recht gehabt, das Schiff ohne weiteres zu zerstören. Statt dessen gab er den Mannschaften Zeit und Gelegenheit, die Lebensrettungsboote flott zu machen u. sich in Sichenheit zu bringen. Sechs Amerikaner, die als Pferdewärter mitgegangen waren, kamen auf diese Weise mit dem Leben davon.

Nach dem Völkerrecht.

Abgesehen von der Bewunderung, die man hier überall der Waffentat des Tauchbootes zollt, das in einer Wettfahrt von so langer Dauer Sieger bleiben konnte, hat der deutsche Tauchbootführer nach allgemeiner Ansicht seinem Opfer auch weitaus größeres Entgegenkommen gezeigt, als es selbst nach der strengsten Auslegung des Völkerrechts seine Pflicht gewesen wäre.

In Regierungskreisen hat demnach der Vorfall keinerlei Befürchtungen wachgerufen betreffs neuer „Verwicklungen", die sich aus ihm ergeben könnten. Pferde und Maultiere sind als absolute Kriegskonterbande klassifiziert, und der Dampfer war Eigentum des Feindes. Aber auch wenn das Schiff die Sterne und Streifen am Mast geführt hätte, dürfte sein Schicksal die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten nicht stören. Ob übrigens nicht wieder ein Mißbrauch der amerikanischen Flagge vorliegt„ geht aus dem Konsulatsbericht, der nur wenige Einzelheiten enthält, nicht hervor.

Folgte seinen Anweisungen.

Mit großer Genugtuung weist man außerdem in Verbindung mit der Tatsache, daß sich amerikanische Bürger an Bord des Dampfers befanden, auf das Verhalten des deutschen Tauchbootführers hin, das einen Schluß zuläßt auf die strengsten Weisungen, die jedenfalls von der deutschen Admiralität bezüglich der Sicherheit von Amerikanern auf hoher See erlassen wurden. Das Verhalten entsprach voll und ganz den Wünschen der Bundesregierung. Nicht einmal der Präsident könnte mehr fordern oder hätte Grund zur Klage. Und mit mehr Berechtigung als je vorher kann man wohl sagen, daß sich die Kontroverse zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland einem zufriedenstellenden Abschluß nähert.

Kein Paß und doch einer.

Ich glaube, es war Dore, der berühmte Zeichner der biblischen Bilder. In einer kleinen ausländischen Stadt wurde sein Paß verlangt. Da er keinen vorzuzeigen hatte, wurde er auf das Rathaus vorgeladen. „Wie ist Ihr Name, mein Herr?" fragte der Bürgermeister. „Ich bin der Zeichner Gustav Dore," antwortete der Gefragte. „Gustav Dore, dessen Zeichnungen kenne ich wohl," fuhr der Bürgermeister fort, „aber können Sie sich ausweisen?" „Ich besitze keinen Paß," entgegnete der Maler, „aber gestatten Sie mir einige Minuten." Damit ging er an das Fenster, von wo man den Marktplatz die Kirche sehen konnte und zeichnete beides. Als der Bürgermeister das Bild sah, verbeugte er sich u. sagte: „Mein Herr, ich habe keinen Zweifel mehr. Fürwahr, eine treffliche Beglaubigung!"

Für Christen giebt es reiche Gelegenheit, sich in dieser ihrer Eigenschaft zu beglaubigen. Aber leider machen nur wenige Gebrauch davon. Man unterscheidet sich kaum von den Weltkindern. Man befleißigt sich einer bürgerlichen Gerechtigkeit, führt im großen und ganzen einen moralischen Wandel, beteiligt sich am kirchlichen Leben, beobachtet die äußern Formen. Aber genügt das? Wo sind die Beweise des Geistes und der Kraft? Wo zeigt sich das Talent, das der König dem Knechte anvertraut hat? Zwar kann nicht jeder, wie Dore, eine Kirche zeichnen, aber für Kirche und kirchliche oder wohltätige Zwecke zu zeichnen, giebt es manche Gelegenheit und ein Christentum der Tat ist immer ein trefflicher Ausweis vor der Welt. — „Meine Religion", hat jemand gesagt, kostet mich das ganze Jahr keine Zehn Pfennig." Mit Recht hat man ihm geantwortet: „Dann haben Sie eben eine Religion, die keine zehn Pfennig wert ist. Eine Religion, die nichts kostet, ist auch nichts wert."

Ueber Rußland.

Ueber die Stimmung in Moskau wird aus russischen Quellen folgendes gemeldet: Moskau ist zurzeit überfüllt mit Flüchtlingen aus den Militärbezirken von Riga, Kowno, Wilna, Warschau, Cholm, Lublin und täglich treffen immer neue Flüchtlingszüge ein. Zum großen Teil werden die Ankommenden sofort wieder weiter ins Innere des Reiches abgestoßen. Ferner treffen täglich lange Züge mit Verwundeten in der Kremlstadt ein. Die vorhandenen Lazarette sind überfüllt. Auf den Straßen und Plätzen spielen sich unter den Flüchtlingen jammervolle Szenen an. Noch nie hat Moskau im Verlaufe des letzten Jahres die Kriegsschrecken so deutlich vor Augen gehabt wie gerade jetzt. Trotzdem den Flüchtlingen verboten worden ist, über

die Vorgänge auf den Schlachtfeldern zu sprechen, so ist doch ganz Moskau von Schreckensnachrichten erfüllt und die siegesgewisse Stimmung ist in Rußlands zweiter Hauptstadt ganz und gar verflogen. Man sieht überall mit Entsetzen den nächsten Ereignissen entgegen. Die Lebensmittelpreise in Moskau sind in den letzten Tagen wieder sprunghaft in die Höhe gegangen, besonders Fleisch und Brod sind nur mit Mühe aufzutreiben. Eine große Anzahl von Fabriken hat wegen Mangel an Leuten und Betriebsmaterial ihre Tätigkeit eingestellt. Die revolutionären Elemente nützen die augenblickliche Stimmung für ihre Zwecke in weitgehendstem Maße aus. Besonders ein aus Sibirien entflohener Revolutionär, Manow, und sein Anhang, macht der Polizei sehr viel zu schaffen. — Wochenblatt.

Siebzehn Opfer eines Provokateurs.

Das russische Blatt „Nasze Slowo" berichtet über folgende Affaire:

In Lomza (Russisch-Polen) denunzierten zwei Agenten der Ochrana einen jüdischen Kinomatographenbesitzer namens Eisenbiegel, bei dem sich angeblich ein Telephon zu Spionzwecken befinden sollte. Eisenbiegel wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Im Laufe der kriegsgerichtlichen Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Agent Czupranyk den Telephonapparat in die Wohnung des Eisenbiegel hineingeschmuggelt und dann von ihm 5000 Rubel für die Unterlassung der Anzeige verlangt hat. Das Gericht ordnete die sofortige Freilassung Eisenbiegels an, während gegen Czupranyk und seine zwei Komplizen die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde.

Bei der Hauptverhandlung wurde aber zum Erstaunen des vorsitzenden Generals, Eisenbiegel als Zeuge aus der Haft vorgeführt. Auf die Frage, warum der Mann nicht enthaftet wurde, erhielt der General die Antwort, daß gegen Eisenbiegel noch ein zweiter Spionageprozeß in Schwebe sei. Der General ließ aber die Sache nicht auf sich beruhen, konstatierte, daß die Erzählung von einem zweiten Prozeß frei erfunden war, und ließ Eisenbiegel endlich enthaften. Zwei der schuldigen Agenten wurden zu je sechs Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Im Laufe der Verhandlung wurde erwiesen, daß auf die Anzeigen des Czupranyk allein seit Kriegsbeginn nicht weniger als 17 jüdische Bürger gehängt worden sind. Die fieberhafte Geschäftigkeit der verbrecherischen Bande war durch einen noch im April d. J. erlassenen Befehl an die Ochrana angespornt, speziell nach jüdischen Spionen zu fahnden.

Vom Kriege.

Seit einiger Zeit sind die Deutschen in fast ununterbrochenem Lauf immer weiter in Rußland eingedrungen, nur in Kurland vor Riga und unten im Süden setzten die Russen ihnen so heftigen Widerstand entgegen, daß es nicht recht voranging. Auch heute ist die Lage unverändert. In der Bucht von Riga wurden am 27. September russische Kriegsschiffe von deutschen Fliegern bombardiert, wobei ein Linienschiff und ein Torpedobootzerstörer getroffen wurden. Die russische Flotte dampfte so schnell wie möglich davon.

Weiter, an der südöstlichen Front von Dünaburg, wurden die Russen wieder aus einer Stellung vertrieben und 1300 Mann und neun Offiziere zu Gefangenen gemacht. Die Armee des Prinzen Leopold hat das westliche Njemanufer erreicht. Die Kämpfe entlang der ganzen Front dauern an.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatten die Alliirten lange Vorbereitung für einen großen Angriff auf die Stellungen der Deutschen getroffen und denselben dann zur Ausführung gebracht. Doch scheint der Erfolg desselben in gar keinem Verhältnis zu den gemachten Anstrengungen und den dabei erlittenen Verlusten zu stehen. In den ersten zwei Tagen, hieß es anfänglich, hatten sie 20,000 Deutsche zu Gefangenen gemacht. Dann stieg die Zahl derselben auf 100,000 Mann, ging aber bald wieder bis auf 40,000 zurück, wobei bemerkenwert ist, daß man es nicht für nötig hielt, diese Unstimmigkeit in den ersten und letzten Berichten zu erklären. Die Deutschen geben zu, daß sie furchtbare Verluste an Manschaften und Kriegsmaterial erlitten haben, sind aber voll Hoffnung, daß es ihnen gelingen wird, die noch härter betroffenen Alliirten-Truppen in nächster Zeit aus den verlorenen Stellungen zu vertreiben.

Wasserdichtmachen von Wasserstiefeln. Wasserstiefel sind dadurch wirklich wasserdicht zu machen, daß man die Stiefel, die man vorher gründlich von allem anhaftenden Fett etc. reinigte, einige Stunden lang in dicke Seifenlösung stellt und darauf gut trocken werden läßt. Die Seifenlösung dringt in die Poren des Leders ein und bildet Fettsäure, welche das Eindringen von Wasser völlig verhindert.

Freie Zeit!

Was tut ihr mit eurer freien Zeit? Diese Frage wurde kürzlich in einer öffentlichen Versammlung an eine große Schar junger Männer gerichtet. Es wurde da festgestellt, daß der Gebrauch der freien Zeit darüber entscheidet, was ein Mensch wirklich ist, oder was aus ihm werden wird. In den Augenblicken, wo man von dem Drucke der drängenden **Pflichten befreit ist, die das** Leben jedem auflegt, offenbart sich erst recht der natürliche Hang eines Menschen. Es gibt Leute, die im Grunde Faulenzer sind, und bei denen zeigt sich dann inihrerfreien Zeit diese Neigung zum „Nichtstun" oder „Sichgehenlassen" in ihrer Lebensweise. Andere greifen in ihrer freien Zeit irgendwelche Liebhabereien auf, die sie interessieren oder unterhalten; schon viele junge Männer dagegen haben ihre freien Augenblicke dazu benutzt, sich weiter auszubilden, und darunter gibt es etliche, die geradezu Großes dadurch erreichten, ja Gelehrte geworden sind bloß, weil sie ihre freie Zeit so gründlich auszunützen verstanden. Leute, die so beschäftigt sind, daß sie für das eigentliche Bibelstudium gar keine Zeit finden, haben doch sicher Augenblicke, seien diese auch noch so kurz, um wenigstens einen Blick in Gottes Wort zu tun. Wenn diese nur fünf Minuten an jedem Tage systematisch und in der Reihenfolge die heilige Schrift lesen wollten, könnten sie von ihren Wahrheiten schon erfüllt werden. Ein Mann kann sogar eine Autorität in einer Sache werden, bloß, weil er dieser alle Tage nur einige Mniuten widmete. Die Frauen sind dafür bekannt, was sie allein mit ihrem Stricken und Nähen in freien Augenblicken fertig zu bringen vermögen, und es ist nicht zu viel gesagt, daß die, welche ihre freien Augenblicke gut benützen, sich damit eine wahre Fundgrube von ungeahnten Schätzen verschaffen. Besonders junge Leute sollten ihre freie Zeit auf solche Weise verwenden. — Sängerbote.

Vergiftete amerikanische Munition.

In amerikanischen Zeitungen befindet sich eine große Anzeige einer Maschinenfabrik, der „Cleveland Automatic Maschine Co.", die für eine von dieser Firma hergestellte 13- und 18pfündige Granate Reklame macht. Es heißt darin:

„Das Material ist von ganz besonderer Art, von hoher Dehnbarkeit und Festigkeit und hat die Eigenschaft, bei der Explosion der Granate in kleine Stücke zu zerspringen.. Die Einstellung der Zündung dieser

Granate ist ähnlich der des Schrapnells, aber sie unterscheidet sich dadurch, daß zwei explosive Säuren zur Verwendung gelangen, um die Ladung im Hohlraum des Geschosses zur Explosion zu bringen. Die Vereinigung dieser zwei Säuren ruft eine schreckliche Explosion hervor, die eine größere Wirkung hat, als irgendeine bisher gebrauchte Ausführung. Sprengstücke, die bei der Explosion mit diesen Säuren in Berührung gekommen, sind, und Wunden, welche durch sie hervorgerufen werden, bedeuten einen Tod mit schrecklichem Todeskampf innerhalb vier Stunden, falls nicht unmittelbar Hilfe zur Stelle ist. Nach den Erfahrungen, die wir mit den in den Schützengräben herrschenden Bedingungen gemacht haben, ist es unmöglich, ärztliche Hilfe jemandem in dieser Zeit zuteil werden zu lassen, um den tötlichen Ausgang zu vermeiden. Es ist unerläßlich, sofort die Wunde auszubrennen, falls sie im Körper oder im Kopf sitzt, oder zur Amputation zu schreiten, wenn es sich um die Beine handelt, weil es kaum ein Gegenmittel gibt, das der Vergiftung entgegenwirkt. Hieraus läßt sich erfahren, daß diese Granate leistungsfähiger ist als das gewöhnliche Schrapnell, da die Wunden, die durch Schrapnellkugeln und Sprengstücke im Fleisch verursacht werden, nicht so gefährlich sind, salange sie keine giftigen Beimischungen haben, die eine unverzügliche ärztliche Hilfe notwendig machen."

Auf einem Kommentar zu dieser Niederträchtigkeit verzichten wir.

Nach amtlichen Ausweis hat Amerika bis zum 1. Juni d. J. durch Lieferung von Waffen, Munition und Kriegsmaterialien an die Feinde Deutschlands einen Blutgewinn von $824,000,000 eingesteckt! Und nach der New-Yorker „World" berechnet man bis zum Ende des ersten Kriegsjahres bei sehr vorsichtiger Schätzung eine Einnahme von $1,500,000,000. Angesichts dieser Zahlen erscheinen die Forderungen unseres Bundespräsidenten daß Deutschland den Krieg nach Humanitätsgrundsätzen führe, als Spott und Hohn, um nicht zu sagen Heuchelei, und es versagt das Christentum Onkel Sams. Was wollen die idealen Erwägungen angesichts eines solchen Bombengeschäfts? Wehe den Männern, auf deren Gewissen die Zentnerlast der Verantwortlichkeit ruht. Am. Botsch.

Das „miserabele" Wetter.

Der Pastor Flattich war ein Original. Eines Tages wurde er von einem Gutsherrn eingeladen und ihm zu Ehren ein Fest veranstaltet. Trotzdem in Strömen der Regen floß, erschien der Pastor, allerdings bis auf die Haut durchnäßt, dennoch zur bestimmten Stunde im Schlosse. Schnell wurden trockene Kleider herbeigeholt und in einem Viertelstündchen saß Flattich vergnügt im Wohnzimmer. Man ließ sich nun in heftigen Worten über das miserabele Wetter aus. Flattich meinte, das müsse auch sein, doch alle erklärten sich in diesem Punkte gegen ihn. Als nun das Essen aufgetragen wurde, bemerkte Flattich beim ersten Gang: „Miserabeles Essen," und beim zweiten zum Entsetzen aller: „Ein wahres Hundeessen." Da riß der „gnädigen Frau" der Geduldsfaden und sie putzte den Pastor ordentlich herunter. Aber er sagte freundlich: „Sehen Sie, Sie fühlen sich jetzt schon gekränkt, da ich einige Gerichte tadele, u. ich soll es mit anhören, daß Sie über unseres Gottes Wetter sich so auszulassen." Die Hausfrau bedankte sich nun beim Gaste für die freundliche Zurechtweisung und dieser ließ es sich weiterhin gut schmecken.

Weltkrieg und Weltsprache.

In dem Kriege, in dem jetzt die fremdesten Völker mit den fremdesten Sprachen einander gegenüberstehen, spielt auch die früher vielfach nicht ernst genommene Weltsprache Esperanto bezw. ihre jüngste Vereinfachung „Ido" eine nicht unwichtige Rolle. Vor allem haben die deutschen Esperantisten durch eine Flugschrift „La vero prila milito" („die Wahrheit über den Krieg"), die alle amtlichen Dokumente, Kaiser- und Kanzlerreden usw. ins Esperanto übersetzt in allen Kulturländern verbreitet, dem Verständnis der deutschen Sache bei den Neutralen zu dienen gesucht; in demselben Sinne wirkt die illustrierte Halbmonatsschrift „Internacia Buleteno". In mehreren großen Lazaretten wird das Esperanto mit Erfolg benutzt, wo auch seine Erlernung einen nicht unpraktischen Zeitvertreib für die an ein langes Krankenlager Gefesselten bildet; Esperantoführer für das Rote Kreuz sind in den meisten Weltsprachen erschienen.

Bei Ohnmachten verordnete ein berühmter Arzt, so schnell als möglich warme Wasserumschläge auf die Herzgegend zu legen. Das einfache Mittel hat schon oft Wunder getan.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Nein, nein!" sagte er, „nimmermehr kann solch' höllischer Grimm in einer Seele wohnen, die auch nur etwas von dem Licht des göttlichen Wortes wahrgenommen hat, und wenn es doch möglich gewesen wäre, nun so hat Gott wohlgetan, der Seele meines Vaters solche Versuchung zu ersparen. Er sei tausendmal gepriesen!"

Bald hatte er das Schloß erreicht, und da der sonst so pünktliche Adam heute zum erstenmal das Thor zu schließen vergessen hatte, stand er in wenigen Augenblicken vor der Türe der Wohnstube. Er erkannte sogleich Konrads Stimme.

„Ja, liebe Mutter! hörte er ihn sagen, „es ist wahr, was Ihr mir zum Abschied gesagt habt: Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker. Hätte ich den Joseph nicht bei mir gehabt in der Gefangenschaft, hätte er nicht jeden Tag mich getröstet, hätt' ich's nicht deutlich an ihm gesehen, daß man mit Gott und seinem Wort alles, auch ein solches Sklavenleben überdauern kann, ich wüßte nicht, was aus mir geworden wäre. Dreinschlagen kann ein jeder, aber still halten und sich schlagen lassen, und dabei nicht bloß sich selbst, sondern auch einen verzagten Nächsten aufrecht halten, das ist nicht jedermanns Ding."

Joseph hatte schon zweimal angeklopft, ohne daß man ihn gehört hatte. Er öffnete daher die Thüre und trat ein. Das Zimmer war hell erleuchtet, und hell strahlte die Freude des Wiedersehens auf den glücklichen Gesichtern der Anwesenden. Der Gerber dehnte seine robuste Gestalt behaglich in dem großen Lehnstuhl. Konrad saß zwischen Vater und Mutter, die nicht müde wurden ihn anzusehen und seine Hände zu drücken. Adam und Andres, welche von der unteren Seite des Tisches aus gleichfalls die Ankömmlinge nicht aus den Augen ließen, hatten mit Schimmelmann bereits gute Freundschaft geschlossen und ließen sich die Dinge schmecken, womit Konrads Mutter für diesen Freudenabend sich vorgesehen hatte.

„Ha! prächtig, prächtig!" rief der Gerber aufspringend, „da kommt mein Taufpate. Nun das ist schön von dir, Joseph, oder, wie du jetzt heißest, Joseph Balthasar, du allein hast uns noch gefehlt. Hier, Schwager und Schwester, hier habt ihr den guten, lieben Jungen, heißt ihn herzlich willkommen."

Es bedurfte seiner Ermahnung nicht. Der Schloßbauer hatte sich schon erhoben, um dem Freund seines Sohnes die Hand zu schütteln, seine Frau that desgleichen und sprach: „Sei gottwillkommen, lieber Joseph, wie soll ich dir's jemals danken, was du an unserem Sohn gethan hast? Du hast Mutter und Vater verloren, ich will dir eine Mutter schuldig sein."

„Und ich einen Vater," sagte der Schloßbauer, „und das sollst du morgen erfahren."

Adam und der Schäfer hießen ihn ebenfalls willkommen und erklärten mit Verwunderung, er habe sich so geartet und sei so mannbar geworden, daß er kaum mehr zu kennen sei.

„Gott lohn' euch allen eure Freundschaft," sagte Joseph; „mein Volk hat mich ausgestoßen, aber ich habe mich nicht geirrt, daß ich bei euch eine Zuflucht haben würde."

„Aha," sagte der Gerber, „ist's gekommen, wie ich mir's gedacht habe?"

„Es ist so gekommen," sagte Joseph achselzuckend, „und noch schlimmer. Nicht Vorwürfe, auf diese war ich gefaßt — sondern Flüche begleiten meinen Eingang ins Haus meines Vaters."

„Wundert mich nicht," sagte der Schäfer, „es hätte noch schlimmer kommen können. Als wir im Wirtshause von dem Brief erzählten, den der Amtmann vorgelesen hatte, waren viele Juden zugegen und horchten neugierig zu; wie es nun aber herauskam, daß Joseph ein Christ geworden, erhuben sie ein solches Geschrei, daß das Haus zitterte. Sie fluchten dem Joseph und mir und meinem Vater und meinem Großvater und wackelten mit ihren spitzigen Bärten, daß mir's angst und bange wurde. Dann spukten sie aus und verließen unter Drohungen die Stube. Wäre der Adam nicht bei mir gewesen, ich hätte mir nicht nach Haus zu gehen getraut. Wie ich mir habe sagen lassen, haben sie sich heute in ihrer Schule versammelt, um den Joseph tot zu beten."

„Laßt sie, die armen Schächer!" sagte der Gerber; „wir aber wollen auch etwas tun, Joseph. Es heißt im Psalm: Ich will dir danken in der großen Gemeine und unter viel Volks will ich dich rühmen. Wir haben darum eben mit einander beschlossen, morgen feierlich in der Kirche Dank sagen zu lassen für alles, was der gnädige Gott an uns in der Fremde und im Elend gethan, und um seinen weitern Segen ihn zu bitten. Unser Gebet wird Gott angenehm und erhöret sein trotz des Fluchens aller Juden in der ganzen Welt. Bist du einverstanden?"

„Von ganzem Herzen," sagte Joseph. „Mein Leben hat er am wunderbarsten vom Verderben erlöst und mich vor allem gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit."

Es wäre schwer, die weitere Unterhaltung zu schildern, die lange bis nach Mitternacht die Gesellschaft wach hielt. Der Gerber führte das Wort. Atemlos horchten alle Anwesenden seiner Schilderung von dem letzten Ausfall der Besatzung und dem Tod des Grafen von Zriny, von dem furchtbaren Gemetzel in der eroberten Festung und dem Entsetzen, das ihn ergriff, als Zameth die Gefangennahme der beiden Jünglinge ihm nicht mehr verheimlichen konnte. Selbst Konrad und Joseph waren erschüttert, als ihnen die durchlebten Schreckenstage wieder so lebendig vor die Seele traten, und priesen sich glücklich, daß ihnen wieder ein friedlicher Beruf beschieden sei, nur Schimmelmann gab mitunter durch ein mutiges Schnauben zu erkennen, daß er eigentlich damals mehr in seinem Element gewesen sei, als jetzt, wo er seine kriegerische Laufbahn in der bescheidenen Stellung eines Pferdeknechtes beschlossen hatte. Eines Landsknechts Stand sei eigentlich doch der schönste auf der ganzen Welt; aber seine Mutter habe nichts Rechtes drauf gehalten und ihn ermahnt, für seine alten Tage zu sorgen und darum wolle er jetzt wenigstens ihr folgen, da er leider lange genug nichts nach ihr gefragt habe.

Adam hörte mit großem Behagen, daß Konrad unter dem Fähnlein gedient und so mannhaft u. wacker mitgestritten habe, daß Lindenhardt und selbst der Graf ihm ihre Anerkennung nicht versagt hatten. Er nickte ihm schmunzelnd zu, als ob es nun endlich sich bestätigte, daß die Stunden, in welchen er oft zum Verdruß der Bäuerin seinem ehemaligen Zögling das Fechten gelehrt hatte, denn doch nicht ohne Nutzen geblieben seien.

„Art läßt nicht von Art," sagte der Schäfer. „Die Hollensteine sind immer mannhafte und streitbare Männer gewesen. Wie der Vater, so der Sohn! das ist nicht zu verwundern! Aber, Adam Schloßbauer, Bäuerin, das ist doch merkwürdig, daß alles so gekommen ist, wie ich's vorausgesehen habe. Es sind noch keine drei Wochen, daß ich's gesagt habe, wir würden den Konrad noch manchen Abend bei uns haben und ihn erzählen hören von den Wunderdingen, die er erlebt hat. — Wenn man lang lebt u. auf die Welt acht gibt und gute Bücher liest, lernt man manches, was andern Leuten ihr Lebenlang nicht einfällt."

Den Schluß des Gesprächs bildeten die freundlichen Erinnerungen der Schloßleute an die Zeit, in welcher der alte Isaak das Dorf verlassen und auf dem Schloß so zu sagen sich häuslich niedergelassen hatte. Jeder beklagte seinen Tod und wußte etwas

zu seinem Lob zu erzählen — der Schloßbauer, was für einen uneigennützigen Freund und besonnenen Ratgeber man an ihm gehabt, der Schäfer, wie er in der letzten Zeit so leutselig gewesen und alle Kinder, Juden- und Christenkinder, gern auf ihn zugelaufen, der Adam, daß er einen warmen Mantel von ihm bekommen habe. Am wohltuendsten für Joseph war die treuherzige Versicherung der Schloßbäuerin daß sein Vater den Haß gegen die Christen ganz abgelegt habe, seit er aufs Schloß gezogen war. Ruben habe ihm einmal harte Vorwürfe gemacht, daß er unter lauter Christen wohne. Seit der Zeit habe er mit der Judenschaft nichts mehr zu thun haben wollen und sei nur noch am Schabbes im Dorf geblieben. Sie habe gar nicht mehr daran gedacht, daß er ein Jude sei, sondern oft ihr Herz ihm ausgeschüttet, und er habe schön und fromm sie aus den Psalmen getröstet.

Als die Gesellschaft spät sich trennte, händigte Konrads Mutter dem Joseph die Schlüssel ein zu dem Kistchen, das sein Vater ihr übergeben hatte, und das in seiner Kammer bewahrt wurde. Joseph öffnete es, ehe er sich niederlegte. Es enthielt Urkunden, von fremder Hand geschrieben, die genaue Nachweisung gaben über das nicht unbedeutende Vermögen, welches Isaak seinem Sohn erspart hatte. Der größte Teil desselben war bei seinem Freund Jochanan in Frankfurt niedergelegt, einen andern Teil hatte er mit auf die Reise genommen. Da letzterer bei Isaaks plötzlichem Tod durch Jameth in Sicherheit gebracht und an den Gerber ausgeliefert worden war, so sah sich Joseph hinlänglich in den Stand gesetzt, irgend ein Gewerbe anzufangen, das ihn ehrlich nähren sollte. Der Gerber hatte sich vorgenommen, im Dorf ein neues Haus zu bauen und sein altes Handwerk wieder anzufangen, und hatte ihn eingeladen, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Er war jetzt fest entschlossen, dessen Anerbieten anzunehmen.

Fortsetzung folgt.

„Nachdem die Kinder kamen," schreibt Frau Maria Olson von Massapequa, N. Y. „schien es, als ob meine Gesundheit und Kräfte abnähmen, und denken Sie, ich war stets eine sehr starke und gesunde Frau gewesen. Auch Rheumatismus begann mich zu plagen, was meine Lage noch schlimmer machte. Ich habe stets eine Abneigung gegen Aerzte und Medizinen gehabt. Trotzdem entschloß ich mich, Forni's Alpenkräuter zu versuchen, und ich kann sagen daß es sich als ein großartiges und wirkungsvolles Heilmittel für alle meine Beschwerden erwiesen hat. Ich danke Ihnen herzlichst."

Wie viele Mütter gibt es nicht, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben? Für solche bedeutet die Bekanntschaft mit einem zuverlässigen Kräuterheilmittel, wie es Forni's Alpenkräuter ist, gar viel.

Man vergesse nicht, daß Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben ist, sondern durch Spezialagenten direkt vom Laboratorium geliefert wird. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Wie ein Spruchkärtchen der Bibel Bahn brach.

Ein mohammedanischer Kaufmann kam vor Jahren aus Timbuktu der großen Handelsstadt tief im Innern des Sudan, nach der englischen Handelsstadt Bathurst am Gambiastrom. Irgend jemand überreichte ihm im Vorbeigehen ein buntes Kärtchen mit einem Bibelspruch. Er steckte es eilig in seine Tasche, ohne es weiterer Beachtung wert zu halten. Als er zu Hause seine Tasche leerte, las er das Wort, das auf dem Kärtchen stand. Aber wie wunderbar! Er mußte dem Worte, das für ihn eine neue Botschaft war beständig nachdenken.

Da sein Weg nach einiger Zeit wieder nach Bathurst führte, fragte er seinen Geschäftsfreund nach dem Buche, aus welchem der Spruch genommen sei. Man zeigte ihm eine Bibel, und er kaufte sie. Was er aber in derselben las, dünkte ihn so groß, daß er es auch seinen Angehörigen und Freunden mitteilte. Bei seinem dritten Ankehren in Bathurst kaufte er 18 Bibeln für seine Verwandten und Freunde, welche solches einzigartige Buch auch besitzen wollten. Und was wirkten diese Bibeln weiter unter der dortigen Bevölkerung? Die Nachfrage nach Gottes Wort wurde immer größer. Und jetzt ist in Timbuktu von der Londoner Bibelgesellschaft, um jedes Bedürfnis zu stillen eine Bibelniederlage errichtet worden. Siehe, was ein Wort, in Liebe und mit stillem Seufzer dargereicht, für reiche Frucht schaffen kann! Willst du nicht auch für Gottes Reich ein stiller Säemann werden? Was stehet Jes. 55, 8—11 geschrieben?

Folgendes ist eine Liste der Kohlen in größeren Beträgen einführenden außereuropäischen Länder, nebst Angabe der annähernden Werte per Jahr: Canada, $40,000,000 hauptsächlich aus den Ver. taaten; Argentinien, $25,000,000, hauptsächlich aus Großbritannien; Chili, $18,-000,000; Brasilien $10,000,000; China, $6,000000; Straits Settlements, $6,000,-000; Aegypten, $5,000,000; Cuba, $5,-000,000 Indien, $4,000,000.

Der Tonnengehalt der Handelsmarine der Welt hat sich in den letzten zwanzig Jahren nahezu verdoppelt. Gegenwärtig zählt sie etwa 31,000 Schiffe mit zusammen etwa 47,000,000 Tonnengehalt.